

Nr. 93

3/08

INFORMATIONEN

für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

INHALT

“Ihr seid ein Brief Christi”
Jahresthema zum Paulusjahr

9. November
Als vor 70 Jahren
die Synagogen brannten



Erzbistum Berlin

Dezernat Seelsorge

des Erzbischöflichen Ordinariats Berlin

Familien den tag mit Erstkommunion kindern



© Sieger Köder, Abraham. Die Nacht von Hebron.

St. Ludwig | 10719 Berlin-Wilmersdorf | Ludwigkirchplatz 10

Samstag 08. November 2008, 13.30-18.00 Uhr

INHALTSVERZEICHNIS

Paulusjahr

- „Ihr seid ein Brief Christi
Ein Paulusjahr für die Pastoral – *Dr. Stefan Dybowski* 3
- Paulus – Leben und Wirken – *Dr. Ulrich Kmiecik* 7
- Bibelarbeit – „Der nicht geheilte Paulus“ – *Dr. Ulrich Kmiecik* 13
- Sonderablass zum Paulusjahr 18
- Literaturhinweise 20

Pogromnacht

- Als vor 70 Jahren die Synagogen brannten
Zum Jahrestag der Pogromnacht vom 9. November 1938 – *Prälat Wolfgang Knauff* 21
- „Zeit vergeht. Verantwortung nicht.“ Ökumenischer Pilgerweg am 9. November 25

Hinweise – Berichte - Impulse

- Erster Ökumenischer Tag der Schöpfung in Berlin 30
- 10 Jahre Ökumenischer Umweltpreis 31
- 2008 – fair gedacht – mitgemacht 32
- Neue Ausbildungskurse für Krankenbesuchsdienste 33
- Eröffnung des Monats der Weltmission 34
- Bundesweite Eröffnung der Diaspora-Aktion in Berlin 35
- Wallfahrtspredigten im Paulusjahr 36



Ihr seid ein Brief Christi Ein Paulusjahr für die Pastoral

von Dompropst Dr. Stefan Dybowski

In jedem Jahr wird vom Seelsorgeamt ein Jahresthema vorgeschlagen als Anregung für die Gestaltung der Pastoral in den Gemeinden, Schulen und caritativen Einrichtungen. In diesem Jahr hat uns der Heilige Vater in Rom, Papst Benedikt XVI., diese Entscheidung abgenommen. Für das kommende pastorale Jahr hat er ein Paulusjahr ausgerufen. Es begann mit dem Vorabend des Hochfestes Peter und Paul und endet im nächsten Jahr am 29. Juni.



Signet des Paulusjahres

Natürlich ist das Leben und Wirken des Völkerapostels für ein Jahresthema zu vielfältig. Aus diesem Grund haben wir einen Satz aus den paulinischen Briefen als Jahresthema ausgewählt, der uns für die Pastoral in unserem Erzbistum wertvolle Impulse geben kann:

Ihr seid ein Brief Christi

Paulus aus dem 2. Brief an die Korinther (2 Kor 3,3)

Natürlich stellt sich sofort die Frage, ob man überhaupt die Texte des Apostels so einfach in die heutige Zeit übertragen kann? Hat der Apostel Paulus nicht in einer ganz anderen Zeit gelebt, die mit unserer Zeit und der Situation unserer Gemeinden nicht vergleichbar ist? Würde z.B. eine Aufzählung der Charismen (1 Kor 12) in unseren heutigen Gemeinden nicht ganz anders aussehen? Doch wer den Spuren des Apostels im Neuen Testament nachgeht, wird dort auf Phänomene stoßen, die sich in erstaunlicher Ähnlichkeit auch in unseren Gemeinden wiederfinden. Paulus musste auf diese Fragen eine Antwort suchen. Vielleicht könnten wir einiges von ihm übernehmen?

1. Es gibt Verschiedene Gnadengaben, aber nur den einen Geist (1 Kor 12,1-11)

Wer sich die Gemeinden anschaut, in denen Paulus gewirkt hat, wird ein buntes Bild vorfinden: In seinem 1. Korintherbrief beschreibt er mehrfach diese Vielfältigkeit in den Gemeinden: viele Charakteren, viele Meinungen und Fähigkeiten, manchmal sogar kleine Gruppierungen mit der Gefahr von Absonderungen und Spaltungen.

Die Vielfalt erinnert sofort an den Pfingsttag in Jerusalem. Menschen aus allen Ländern der damals bekannten Welt haben die Worte der Apostel verstanden. Seitdem ist die Vielfalt zu einem Charakteristikum unserer Kirche geworden: viele Völker, viele Rassen und Sprachen, die alle an den einen Gott glauben. In meiner ersten Kaplansstelle in St. Matthias waren bei den Kommunionkindern manchmal mehr als 20 verschiedene Nationen vertreten: ein schönes Bild für eine Weltkirche.



Doch wer in der Pastoral tätig ist, weiß, dass der Begriff Vielfalt nicht immer nur Begeisterung auslöst. In den Gremien werden verschiedene Meinungen und Ansichten vertreten, da wünschen sich die einen den Gottesdienst in lateinischer Sprache, während die anderen ihn lieber in ihrer Muttersprache feiern ... Seelsorger und Mitarbeiter/innen in der Pastoral haben es nicht immer leicht, die Vielfalt auf einen Nenner zu bringen. Wo ist der eine Geist zu finden?

Eine schöne Antwort habe ich bei Reinhard Mey gefunden. In seinem Lied „Menschenjunges“ träumt er von der Zukunft eines kleinen Erdenbürgers, der, eben geboren, friedlich in der Wiege liegt. In diesem Lied gebraucht Reinhard Mey ein Bild aus der Lebenswelt der Kinder: die voll gestopfte Hosentasche. Wir haben als Jungen so manches in unseren Taschen mitgeschleppt. Zum Problem kam es erst, wenn die Hose gewaschen werden sollte. „Schmeiß doch den ollen Kram weg!“ hatte mir meine Mutter mehrfach geraten. Und ich habe ihr ganz entrüstet geantwortet: „Nein, Mutti, das kann ich doch alles noch gebrauchen!“

„Das“ – noch besser - „den oder die kann ich noch gebrauchen!“ ein wunderbarer pastoraler Grundsatz, in dem sich exakt der Geist Jesu wiederfinden lässt und, wenn er in der Gemeinde gelebt wird, sicher eine Ausstrahlungskraft auf viele Menschen haben wird, auch wenn sie noch so unterschiedlich sind.

2. ... hätte aber die Liebe nicht (1 Kor 13,1-13)

„Was soll ich denn noch alles machen...?“ - Aufgrund der zweifachen Sanierung in unserem Erzbistum sind viele Stellen gestrichen worden. Das hat zur Folge, dass immer mehr Aufgaben und die damit verbundene Verantwortung auf einzelne haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter zukommen. Immer häufiger taucht die Frage nach einer Prioritätensetzung auf: Was kann oder muss ich in Zukunft weglassen, und was gehört unbedingt zum Kerngeschäft der Seelsorge hinzu? Es geht letztendlich um die Mitte der Pastoral.

Wer bei Paulus nach einer Antwort auf die Prioritätenfrage für die Pastoral sucht, wird sie so nicht finden. Und selbst wenn Paulus eine Priorisierung vorgenommen hätte, so müsste man genau prüfen, ob diese auch noch für unsere moderne Pastoral zutreffen würde.

Doch nach der Aufzählung der verschiedenen Charismen in Kapitel 12 benennt Paulus einen anderen Weg, der alles übersteigt. Er zählt die verschiedenen Dinge auf: die Kunst, in den Sprachen der Menschen und Engel zu reden, das Wissen um Geheimnisse und deren Erkenntnis, eine Glaubenskraft, die Berge versetzen könnte, eine Großzügigkeit, seine ganze Habe zu verschenken ... und dann fügt er hinzu: und hätte aber die Liebe nicht, so nützte es mir nichts. Die Liebe ist also für den Apostel die Mitte, das Zentrum seiner apostolischen Verkündigung. In seiner ersten Enzyklika DEUS CARITAS EST greift Papst Benedikt XVI. diesen Gedanken auf, wenn er von der Liebe als „Mitte des christlichen Glaubens“¹ spricht.

Mit dem sogenannten hohen Lied der Liebe gibt Paulus uns einen Maßstab für die Pastoral an. Ein Paulusjahr bietet eine gute Gelegenheit, die verschiedenen pastoralen Aufgaben auf diese Liebe hin zu überprüfen und ggf. zu korrigieren.

¹ Papst Benedikt XVI., Enzyklika DEUS CARITAS EST, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 171, 1



PAULUSJAHR 08/09

3. Dieser Mann ist mein auserwähltes Werkzeug (Apg 9,1-22)

Immer wieder eindrucksvoll liest sich die Berufungsgeschichte des Apostels Paulus vor den Toren von Damaskus: Paulus ist auf dem Weg in diese Stadt, um dort die Anhänger des neuen Weges zu verhaften; er wird vom Pferd geworfen; kann erst einmal mehrere Tage nichts sehen, und schließlich wird aus dem Saulus, der die Christen verfolgt hat, der spätere Völkerapostel Paulus.

Nicht alle Berufungsgeschichten spielen sich so dramatisch ab. Wie unterschiedlich Gott Menschen in seine Nachfolge beruft, kann man sehen, wenn man mal verschiedene Priester und Ordensleute nach ihren Berufungsgeschichten befragt. Doch Berufungen sind kein Privileg der Geistlichen. Ich möchte an dieser Stelle erinnern, dass alle Christen durch Taufe und Firmung berufen sind, am Reich Gottes mitzubauen. Interessant ist hier ein Blick in die Kirchengeschichte. Als im Zuge der Säkularisation viele Klöster und Kirchen enteignet wurden, haben viele Laien ihre Berufung zum Aufbau des Reiches Gottes entdeckt. Die zahlreichen Gründungen kirchlicher Vereine und Verbände im 19. Jahrhundert sind ein eindrucksvoller Beweis dieser Berufungen.

In der Berufungsgeschichte des Apostels Paulus bedient sich Gott eines Helfers: Hananias. Der Herr trägt ihm auf, dem Paulus die Hände aufzulegen, damit er wieder sehen kann. Hananias aber sträubt sich: Der hat doch Böses im Sinn. Doch der Herr erklärt ihm, was er mit Paulus vorhat: „Dieser Mann ist mein auserwähltes Werkzeug.“ Paulus ist berufen als auserwähltes Werkzeug Gottes.

Haben Sie schon mal jemanden berufen? – Viele sind der Meinung, dass es auch heute noch Christus ist, der die Menschen in seinen Dienst beruft. Das stimmt! Doch warum sollte sich der Herr nicht auch heute wie bei der Berufung des Paulus eines Helfers bedienen? Ich habe vorhin von den verschiedenen Gnadengaben gesprochen, die Paulus aufgezählt hat. Kennen Sie die Gnadengaben in Ihrer Gemeinde, die Charismen Ihrer Jugendlichen, Ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im PGR oder in der Lektorenrunde? Wussten Sie schon, dass Frau Kaiser aufmerksam zuhören oder Herr König großartig mit Kindern umgehen kann? Ich möchte Ihnen Mut machen, wieder neu auf Entdeckungsreise zu gehen nach den Charismen in Ihrer Gemeinde, und Mut, diese Menschen dann auch anzusprechen, mit ihren Gaben mitzuwirken am Aufbau des Reich Gottes: als auserwähltes Werkzeug.

4. ... gerecht dank seiner Gnade durch die Erlösung in Christus Jesus (Röm 3,21-31)

In der evangelischen Kirche spielt der Apostel Paulus eine wichtige Rolle. Grund dafür sind die Aussagen aus dem Römerbrief, aus denen Martin Luther eine Antwort auf seine Frage nach der Rechtfertigung des Menschen gefunden hat. Das Paulusjahr könnte ein guter Anlass sein, wieder einmal die ökumenischen Kontakte anzuschauen und gegebenenfalls auch zu erneuern. Kenntnis über die wichtigsten Aspekte evangelischer Theologie, ein gemeinsames Lesen in der Heiligen Schrift, der geistliche Austausch über das christliche Gottes- und Menschenbild ... ein Paulusjahr gibt viele Anstöße dazu.

5. ... den Heiden als Evangelium den unergründlichen Reichtum Christi verkünden (Eph 3,1-13)

Missionarische Kirche – dieser Begriff zählt wohl zu den wichtigsten Themen unserer Pastoral: wie kann es uns Christen gelingen, mit der Botschaft des Evangeliums auch in Zukunft die Menschen zu erreichen? In mehreren Konferenzen der letzten Jahre haben wir uns diesem Thema gestellt und nach Hilfen und Impulsen für den missionarischen Auftrag in unseren Gemeinden, caritativen Einrichtungen und Schulen gesucht. Auch in diesem Bereich könnte eine Rückbesinnung auf den Völkerapostel Paulus hilfreich sein.



6. Ihr seid ein Brief Christi (2 Kor 3,1-3)

„Welchen Plan habt Ihr für die Zukunft?“ - so werde ich oft gefragt, wenn ich als Seelsorgeamtsleiter in die Gemeinden und Verbände eingeladen werde. Und manchmal zeigt sich in den Gesichtern eine gewisse Enttäuschung, wenn ich ihnen keinen fertigen Pastoralplan präsentieren kann.

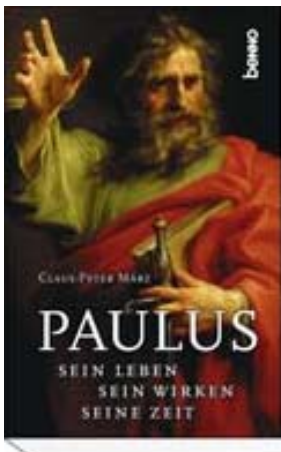
Natürlich kann ich dann schon auf Orte verweisen, an denen über die Zukunft unserer Gemeinden diskutiert wird, wo über Visionen nachgedacht und daraus ganz konkrete Pläne und Handlungsschritte entworfen und dann auch umgesetzt werden. Paulus hat für seine Gemeinden keine Pastoralpläne geschrieben. Aber Anfragen auf konkrete pastorale Probleme kennt er allemal. In seinen Briefen gibt er verschiedene Antworten auf zahlreiche Fragen, die das Leben der jungen Gemeinden betreffen.

Seine interessanteste und zugleich am stärksten herausfordernde Antwort konnte ich im 2. Korintherbrief entdecken. Auf die Frage nach einem Empfehlungsschreiben, das er seinen Mitarbeitern mitgeben soll, antwortet er schlicht und einfach: „Unverkennbar seid ihr ein Brief Christi.“ Und erklärend fügt er hinzu: „ausgefertigt durch unseren Dienst, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht auf Tafeln aus Stein, sondern - wie auf Tafeln - in Herzen von Fleisch“ (2 Kor 3,3).

In Fortbildungsveranstaltungen für Krankenbesuchsdienste habe ich gern von einem älteren Mann erzählt, der ein Weihnachtspaket bekommt. Eine Frau, die ihn regelmäßig besucht, stellt freudig fest: „Oh, Sie haben schon ein Weihnachtspaket bekommen.“ Doch der ältere Herr winkt gelangweilt ab: „Es ist ein Weihnachtspaket, aber eigentlich ist es doch keines.“ Die Frau verstand nicht, was der Herr damit sagen wollte. Auf sein Bitten hin packte sie das Paket aus. Zum Vorschein kamen Rasierwasser, Seife, Handtücher - alles beste Qualität, dazu eine vorgedruckte Karte: „Frohe Weihnachten!“ - keine persönlichen Zeilen, kein Gruß, kein Name darunter. „Ich verstand, wonach sich der ältere Herr gesehnt hat,“ erzählte die Frau.

Gott ist Mensch geworden – so lautet die Botschaft der Heiligen Nacht. In den Weihnachtstagen sind unsere Kirchen überfüllt, und ich bin sicher, dass wir mit unserer Weihnachtspredigt auch viele Menschen ansprechen und erreichen. Doch trägt unsere Verkündigung auch im Alltag diese persönliche Handschrift?

„Welchen Plan habt ihr für die Zukunft?“ - „Ihr seid unser Pastoralplan!“ so hätte Paulus den Korinthern damals wahrscheinlich geantwortet. Ein Plan, ausgefertigt durch unseren Dienst, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht auf Tafeln aus Stein, sondern - wie auf Tafeln - in Herzen von Fleisch.



Die kompakte Paulus-Biografie

In dieser Biografie werden alle wichtigen Daten, Ereignisse, Orte und Fakten aus seinem Leben leicht verständlich auf den Punkt gebracht: seine ursprüngliche Verfolgung der Christen als Saulus, das Bekehrungserlebnis bei Damaskus, seine anschließende Missionsreisen, die Gefängnisaufenthalte und sein Märtyrertod.

Paulus

Sein Leben, sein Wirken, seine Zeit

Claus-Peter März

St. Benno-Verlag

120 Seiten, 10,5 x 16,5 cm, Klappenbroschur

ISBN 9783746224022



Paulus – Leben und Wirken

von Dr. Ulrich Kmiciek

Unsere Vorstellung vom Hl. Apostel Paulus ist häufig von dem Bild geprägt, das uns der Evangelist Lukas in der Apostelgeschichte vermittelt.

Lukas, so nennt ihn die kirchliche Überlieferung, ist der Theologe und Autor, der in den 80er / 90er Jahren des 1. Jahrhunderts n. Chr. ein Doppelwerk verfasst, das in den neutestamentlichen Kanon Einlass gefunden hat: Das Lukasevangelium¹ und die Apostelgeschichte².

¹ Lk 1,1-4: *Schon viele haben es unternommen, einen Bericht über all das abzufassen, was sich unter uns ereignet und erfüllt hat. Dabei hielten sie sich an die Überlieferung derer, die von Anfang an Augenzeugen und Diener des Wortes waren. Nun habe auch ich mich entschlossen, allem von Grund auf sorgfältig nachzugehen, um es für dich, hoch verehrter Theophilus, der Reihe nach aufzuschreiben. So kannst du dich von der Zuverlässigkeit der Lehre überzeugen, in der du unterwiesen wurdest.*

² Apg 1,1-3: *Im ersten Buch, lieber Theophilus, habe ich über alles berichtet, was Jesus getan und gelehrt hat, bis zu dem Tag, an dem er (in den Himmel) aufgenommen wurde. Vorher hat er durch den Heiligen Geist den Aposteln, die er sich erwählt hatte, Anweisungen gegeben. Ihnen hat er nach seinem Leiden durch viele Beweise gezeigt, dass er lebt; vierzig Tage hindurch ist er ihnen erschienen und hat vom Reich Gottes gesprochen.*

Innerhalb des Neuen Testaments ist Lukas derjenige, der das heilsgeschichtliche Ereignis von Tod, Auferweckung und Erhöhung am weitesten auffächert und ausbaut und uns so die Erzählungen von der Himmelfahrt Jesu und vom Pfingstereignis übermittelt. Die Apostelgeschichte hat als Fortsetzung seines Evangeliums im Folgenden das Ziel, zu erzählen, wie sich die Botschaft von Jesus Christus im damaligen römischen Weltreich ausbreitet und mit Paulus bis in die Metropole Rom gelangt.

Ab Kap. 13 steht Paulus als Protagonist bis zum Ende des Kap. 28 in der Apostelgeschichte im Mittelpunkt.

Es ist das theologische Bild des Evangelisten Lukas von Paulus entsprechend seiner Theologie und wir müssen uns dabei vergegenwärtigen, dass Lukas dieses Bild 30 bis 40 Jahre später nach der Wirk- und Lebzeit des Hl. Paulus entwirft.

Mit seiner Apostelgeschichte war Lukas wirkungsgeschichtlich sehr prägend bis heute hinein in unsere Gegenwart und ohne sein Werk würden in unserer Katholischen Liturgie die zwei so unterschiedlichen Protagonisten der Urkirche - Petrus und Paulus - nicht in Eintracht verbunden gemeinsam gefeiert, am 29. Juni eines jeden

Jahres mit dem Fest „Peter und Paul“.

Das Ziel meiner Ausführungen ist es nun, neben das herkömmliche Bild in unseren Gemeinden das Bild von Paulus zu stellen, welches uns in seinen Briefen im Original aus den Jahren 50-55 n. Chr. entgegen kommt, also 40 Jahre vor der Abfassung der Apostelgeschichte des Lukas. Paulus war immer umstritten! Dem zweiten Petrusbrief, entstanden um 120 n. Chr. und dem Apostel Petrus zugeschrieben, ist schon zu entnehmen:

Das hat euch auch unser geliebter Bruder Paulus mit der ihm geschenkten Weisheit geschrieben; es steht in allen seinen Briefen, in denen er davon spricht. In ihnen ist manches schwer zu verstehen und die Unwissenden, die noch nicht gefestigt sind, verdrehen diese Stellen ebenso wie die übrigen Schriften zu ihrem eigenen Verderben.

2 Petr.3,15f

Der Lausanner Neutestamentler Daniel Marguerat schreibt über Paulus - „Das enfant terrible des Christentums“ - Folgendes: „War Paulus modern? Vielleicht der originellste Denker der frühen Kirche? Er steht heute eher im Ruf, ein dogmatischer Geist, unsensibel und frauenfeindlich

gewesen zu sein.... Schon zu seinen Lebzeiten war dieser vom pharisäischen Judentum Abgefallene nur schwer einzuordnen. Heute haben ihn viele Christen ins Abseits gestellt und pflegen einen Glauben ohne oder gegen ihn. Wer liest noch wirklich die Briefe dieses ungeliebten Apostels? Wer kennt noch die aktuelle Bedeutung seiner Rede von der Rechtfertigung aus Glauben oder vom Heil ohne Werke des Gesetzes? Jedoch ohne ihn, ohne seine geniale Gabe, die grundlegenden Wahrheiten des Christentums zu formulieren, wäre die Christenheit eine obskure Sekte geblieben. Ohne ihn hätte die Botschaft Jesu nicht im Laufe von zweitausend Jahren die gesamte Welt erreicht“³.

Paulus wurde wahrscheinlich um die Jahrhundertwende (Jahr 0 plus x !) in Tarsus in Kleinasien geboren, vgl. Apg 21,39. Diese Stadt, ein hellenistisch geprägter Ort mit orientalischem Charakter, die eine angesehene stoische Philosophenschule besaß, war zugleich bekannt durch die Produktion von Zelten aus Ziegenhaar. Hier wächst Paulus zwischen zwei Kulturen auf. Zum einen in einer Welt der griechisch-hellenistischen Bildung. Seine Muttersprache ist griechisch. Er besitzt das römische Bürgerrecht und hat

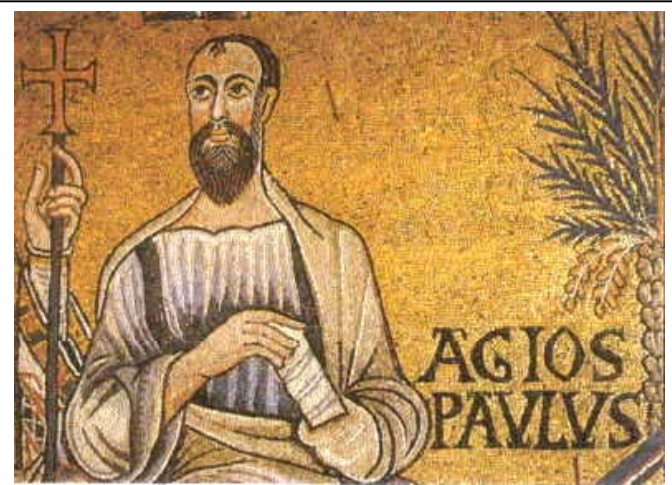
einen lateinischen Namen: Paulus. Sein bürgerlicher Beruf ist Zeltmacher. Zum anderen ist Paulus streng im jüdischen Glauben erzogen, er lernt die hebräische Sprache und besucht wie alle männlichen Juden vom 4. Lebensjahr an die Toraschule. Er besitzt einen jüdischen (Bei-)Namen Saul und ist demnach benannt nach dem ersten israelitischen König. Die religiöse Haltung des jungen Paulus entspricht der Tradition des Judentums und lässt sich als konservativ bestimmen.

Eine liberale oder konservative Einstellung im Judentum lässt sich geographisch gut einordnen und kann bestimmt werden an Hand der folgenden Fragen:

- Wie ist die Haltung zum jüdischen Gesetz – zum Gesetz des Moses – und den Überlieferungen der Väter?
- Wie ist die Haltung in Fragen der Mission?

Aufgrund des Kontakts zu Nichtjuden und zur hellenistischen Bildung sowie auch wegen der räumlichen Distanz zum Jerusalemer Tempel war das hellenistische Diasorajudentum weltoffener und eher tempelkritisch eingestellt. Ein eigenes Selbst- und Sendungsbewusstsein führte bei den Juden in der Diaspora,

bedingt durch das ständige Zusammenleben mit Heiden (Griechen, Römer, Barbaren ...), zu einer liberalen Haltung in der Gesetzespraxis und ebenso in der Frage der Heidenmission. Gottesfürchtige hatten Zugang zur Synagoge auch ohne Beschneidung.



Paulus vor seiner Bekehrung

Das Judentum im Mutterland (Jerusalemer Prägung), wo die jüdische Bevölkerung mehr unter sich war, stand Hellenisierungsbestrebungen weitgehend ablehnend gegenüber. Der Tempel in Jerusalem war der präzise Mittelpunkt. Eine strengere Gesetzespraxis mit Observanz des Gesetzes und strengere Grundsätze in der Praxis der Heidenmission sind hier kennzeichnend. Eine Aufnahme von Gottesfürchtigen ohne die Beschneidung ist undenkbar. Gegen das eher liberale Diasorajudentum in seiner hellenistischen Umwelt wendet sich Paulus jedoch einer strengeren pharisäischen Richtung zu, wie sie im Mutterland prägend ist. Paulus be-

³ D. Marguerat, Das enfant terrible des Christentums, in: Welt und Umwelt der Bibel Nr. 20 (2001), Paulus – Ein unbequemer Apostel, S. 5



jaht folgerichtig eine rigorose Gesetzespraxis und vertritt in der Frage der Heidenmission konsequent die Beschneidungsforderung für Gottesfürchtige. In diesem Sinn kennzeichnet sich Paulus selbst, wenn er im Galaterbrief schreibt:

Ihr habt doch gehört, wie ich früher als gesetzestreuer Jude gelebt habe, und wisst, wie maßlos ich die Kirche Gottes verfolgte und zu vernichten suchte. In der Treue zum jüdischen Gesetz übertraf ich die meisten Altersgenossen in meinem Volk und mit dem größten Eifer setzte ich mich für die Überlieferungen meiner Väter ein. Gal 1,13f.

Paulus wird zu Beginn der 30er Jahre des 1. Jahrhunderts zum Verfolger der hellenistischen Gemeinden zwischen Antiochien am Orontes und Damaskus, nicht aus dem Grund, weil Christen dieser Gemeinden an Christus glauben, sondern weil sie nicht streng das jüdische Gesetz befolgten. Dieses stellt für Paulus einen Angriff auf die Fundamente seiner jüdischen Religion dar.

Auf dem Weg von Jerusalem nach Damaskus macht Paulus nun eine neue, ihn in seinem Leben fundamental entscheidend prägende Erfahrung, die wir ungefähr in das Jahr 32 n. Chr. einordnen und die wir heute die Berufung oder die Bekehrung des Paulus nennen.

Berufung oder Bekehrung, dieses ist in der Tat die Frage. Lukas, der das Bekehrungs-

erlebnis favorisiert, fasst dieses Ereignis mehr als 50 Jahre später in ein Bild:

Unterwegs aber, als er sich bereits Damaskus näherte, geschah es, dass ihn plötzlich ein Licht vom Himmel umstrahlte. Er stürzte zu Boden und hörte, wie eine Stimme zu ihm sagte: Saul, Saul, warum verfolgst du mich? Er antwortete: Wer bist du, Herr? Dieser sagte: Ich bin Jesus, den du verfolgst. Steh auf und geh in die Stadt; dort wird dir gesagt werden, was du tun sollst. Seine Begleiter standen sprachlos da; sie hörten zwar die Stimme, sahen aber niemand. Saulus erhob sich vom Boden. Als er aber die Augen öffnete, sah er nichts. Sie nahmen ihn bei der Hand und führten ihn nach Damaskus hinein. Und er war drei Tage blind und er aß nicht und trank nicht. Apg 9,3-9.

Paulus stürzt zu Boden, fällt sozusagen auf die Nase und hört eine Stimme: „Saul, Saul, warum verfolgst du mich?“ So die Version des Lukas. Wie aber, so ist zu fragen, fasst Paulus sein Damaskus-Ereignis selbst auf? Paulus gibt die radikale Änderung in seinem Leben anders wieder: *Doch was mir damals ein Gewinn war, das habe ich um Christi Willen als Verlust erkannt. Ja noch mehr: ich sehe alles als Verlust an, weil die Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, alles übertrifft. Sine wegen habe ich alles aufgegeben und halte es für Unrat, um Christus zu gewinnen und in ihm zu sein. Phil 3,7f.*

Paulus beansprucht, mit dem Damaskus-Ereignis Zeuge der Auferstehung Jesu zu sein. Für ihn ist die Berufung vor Damaskus das grundlegende Ereignis, das ihn berechtigt, sich in die Reihe der Auferstehungszeugen einzureihen; zwar als der letzte in dieser Reihe und dennoch versteht sich Paulus als einer der tragenden Säulen:

Als aber Gott, der mich schon im Mutterleib auserwählt und durch seine Gnade berufen hat, mir in seiner Güte seinen Sohn offenbarte, damit ich ihn unter den Heiden verkündige, da zog ich keinen Menschen zu Rate; ich ging auch nicht sogleich nach Jerusalem hin auf zu denen, die vor mir Apostel waren... Gal 1,15ff.

Die zentrale Aussage des Galaterbriefs, in dem Paulus auf seine Berufung Bezug nimmt, lautet: *Gott hat es gefallen, mir seinen Sohn zu offenbaren, damit ich ihn unter den Heiden verkündige.* Paulus ist in seinem Selbstverständnis nach unmittelbar vom Auferstandenen berufener Apostel und Auferstehungszeuge. Im ersten Brief an die Korinther betont er:

Bin ich nicht ein Apostel? Habe ich nicht Jesus, unseren Herrn, gesehen?

1 Kor 9,1.

Denn vor allem habe ich euch überliefert, was auch ich empfangen habe: Christus ist für unsere Sünden gestorben, gemäß der Schrift, und ist begraben worden. Er ist am dritten Tag auferweckt worden, gemäß der Schrift, und erschien dem Kephas, dann



den Zwölf. Danach erschien er mehr als fünfhundert Brüdern zugleich; die meisten von ihnen sind noch am Leben, einige sind entschlafen. Danach erschien er dem Jakobus, dann allen Aposteln. Als Letztem von allen erschien er auch mir, dem Un-erwarteten, der «Missgeburt». 1 Kor 15,3-8.

Paulus zitiert hier im 15. Kapitel eine alte Bekenntnisformel VV3b-5, die endet: „er ist dem Kephas erschienen und dann den Zwölfen“ und ergänzt diese dann von Vers 6 an so, dass er vom eigenen Sehen des Auferstandenen spricht. Der griechische Ausdruck - ωφθη: er wurde zum sehen gegeben = er erschien – betont im Passiv die göttliche Urheberschaft. Der Erscheinung des Auferstandenen kommt die Qualität des zentralen Offenbarungsereignisses zu. Offenbarung und Auferstehung gehören zusammen. Paulus ist Apostel und Auferstehungszeuge.

Interessanterweise beginnt die Auseinandersetzung und Infragestellung des Paulus mit seinem Selbstverständnis als Apostel und Auferstehungszeuge schon im Neuen Testament selbst. Nicht nur, dass Paulus sich in seinen Briefen immer wieder verteidigen muss, vor allem im 2 Korintherbrief 10-13, aber auch im 1 Korintherbrief und im Galaterbrief. Paradoxerweise in der Apostelgeschichte selbst, die die eindrucksvollste Information über sein Berufungserlebnis wiedergibt

(Apg 9,1ff; 22,3ff und 26,9ff) und das traditionelle Paulus Bild (Saulus-Paulus) am stärksten geprägt hat, ist der Versuch erkennbar, Paulus aus dem Kreis der Osterzeugen auszuschließen. Die Berufungserzählung wird von Lukas nach einem Modell analog zu Dan 10,5-10 erzählt, einer Epiphanie, die der Prophet Daniel durch die Gestalt des Erzengels Gabriel erfährt :

Ich blickte auf und sah, wie ein Mann vor mir stand, der in Leinen gekleidet war und einen Gürtel aus feinstem Gold um die Hüften trug. Sein Körper glich einem Chrysolith, sein Gesicht leuchtete wie ein Blitz und die Augen waren wie brennende Fackeln. Seine Arme und Beine glänzten wie polierte Bronze. Seine Worte waren wie das Getöse einer großen Menschenmenge. Nur ich, Daniel, sah diese Erscheinung; die Männer, die bei mir waren, sahen die Erscheinung nicht; doch ein großer Schrecken befiel sie, so dass sie weg liefen und sich versteckten. So blieb ich allein zurück und sah diese gewaltige Erscheinung. Meine Kräfte verließen mich; ich wurde totenbleich und konnte mich nicht mehr aufrecht halten. Ich hörte den Schall seiner Worte; beim Schall seiner Worte fiel ich betäubt zu Boden und blieb, mit dem Gesicht am Boden, liegen. Doch eine Hand fasste mich an und half mir auf Knie und Hände.

Mit dieser Modellwahl ist nach Lukas die Vision von Paulus vor Damaskus vorrangig nicht mehr eine Christophanie. Das Damaskusereignis wird mit Lukas in die Reihe der vermittelten und damit eher sekundären Visionen verwiesen, denen mehr ein subjektiver Erlebniswert als eine objektive Bedeutung zukommt. Die Qualität des zentralen Offenbarungsereignisses geht verloren. Die Apostelgeschichte vermittelt ein Bekehrungserlebnis des Paulus: Aus Saulus wird Paulus. Nach seiner Bekehrung – so Lukas – bzw. nach seiner Berufung – so Paulus selbst – findet dieser Unterschlupf in Damaskus bei einem Christen namens Hannanias Apg 9,10ff und zieht sich danach zunächst in die Wüste zurück. *Ich ging auch nicht sogleich nach Jerusalem hinauf zu denen, die vor mir Apostel waren, sondern zog nach Arabien und kehrte dann wieder nach Damaskus zurück.* Gal 1,17.

Drei Jahre später, ungefähr im Jahr 35 n.Chr., kommt es zu einer ersten Begegnung des Paulus mit Petrus in Jerusalem, wo Paulus 15 Tage bei Petrus bleibt.

Drei Jahre später ging ich nach Jerusalem hinauf, um Kephas kennen zu lernen, und blieb fünfzehn Tage bei ihm. Gal 1,18.

Es handelt sich hierbei um seinen ersten Aufenthalt in Jerusalem nach seiner Berufung. Seine Heimat findet Paulus bei der christlichen Gemeinde in Antiochien am

Orontes. Hier macht er die Erfahrung einer Gemeinde, die sich grundsätzlich für die Heiden geöffnet hat. Es ist eine Gemeinde, in der Rangunterschiede aufgehoben sind, die Geschlechter als gleichwertig angesehen werden und ethnische Unterschiede wegfallen. In Gal 3,28 heißt es diesbezüglich:

Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid «einer» in Christus Jesus.



Von Antiochien am Orontes bricht Paulus zu seiner sogenannten, nur in der Apostelgeschichte verbürgten, ersten Missionsreise auf. Paulus will das Evangelium zu den Heiden bringen. Diejenigen, die sich zu Christus bekehren, müssen nach seiner Auffassung nicht erst Juden werden, d.h. sich beschneiden lassen.

Seine Reise führt über den Hafen Selukia nach Zypern. Von dort aus über das kleinasiatische Attalia nach Perge, Aniochien in Pisidien, Ikoni-

um, Lystra und Derbe (vgl. Apg. 13 und 14) und zurück über Attalia nach Antiochien am Orontes.

Ungefähr im Jahr 48/49 kommt es dann zu einem Treffen, das wir das Jerusalemer Apostelkonzil nennen Apg 15.

Vierzehn Jahre nach seiner ersten Begegnung im Jahr 35 trifft Paulus Petrus wieder.

Vierzehn Jahre später ging ich wieder nach Jerusalem hinauf, zusammen mit Barnabas; ich nahm auch Titus mit Gal 2,1.

Es handelt sich nun um seinen zweiten Aufenthalt in Jerusalem nach seiner Berufung. Paulus auf der einen Seite und Petrus und die anderen Apostel auf der anderen Seite erzielen eine grundlegende Übereinstimmung in der Frage der Heidenmission. Auch unter den Heiden darf die Mission der christlichen Gemeinden erfolgen und zwar ohne die Verpflichtung zur Beschneidung. Paulus erhält die Zuständigkeit über den eigenständigen Missionsbereich Antiochien, während Petrus und den übrigen Aposteln der Missionsbereich Jerusalem anvertraut bleibt vgl. Gal 2,2-10. Nach dem Apostelkonzil in Jerusalem kehrt Paulus nach Antiochien am Orontes zurück.

Nur Paulus, nicht die Apostelgeschichte, berichtet im Galaterbrief von einem anschließenden Besuch des Petrus in Antiochien. Hier kommt es dann zum Konflikt zwischen beiden – Paulus und Petrus – bezüglich der geset-

zesfreien Mahlgesellschaft, die Juden und Heiden vereint.

Als Kephas aber nach Antiochia gekommen war, bin ich ihm offen entgegengetreten, weil er sich ins Unrecht gesetzt hatte. Bevor nämlich Leute aus dem Kreis um Jakobus eintrafen, pflegte er zusammen mit den Heiden zu essen. Nach ihrer Ankunft aber zog er sich von den Heiden zurück und trennte sich von ihnen, weil er die Beschneideten fürchtete. Ebenso unaufrichtig wie er verhielten sich die anderen Juden, so dass auch Barnabas durch ihre Heuchelei verführt wurde. Als ich aber sah, dass sie von der Wahrheit des Evangeliums abwichen, sagte ich zu Kephas in Gegenwart aller: Wenn du als Jude nach Art der Heiden und nicht nach Art der Juden lebst, wie kannst du dann die Heiden zwingen, wie Juden zu leben? Gal 2,11-14

Obwohl Paulus dem Petrus im Angesicht widersteht, scheint dieser insgesamt der Unterlegene gewesen zu sein, wie archäologisch bewiesene Reste einer starken Petrustradition in Antiochien belegen.

Im Jahre 50 n. Chr. bricht Paulus von Antiochien nach Zählweise der Apostelgeschichte zu seiner zweiten Missionsreise auf. Es kommt zu der Gründung der Gemeinden in Galatien. Paulus betritt zum ersten Mal europäischen Boden. Die Gründung der Gemeinden in Philippi, Thessalonicki und Korinth gehen auf Paulus zurück. Von Korinth aus schreibt Paulus im

Jahr 51 den ersten Brief an die Thessalonicher.

Die Apostelgeschichte 18,18-23 gibt in der Beschreibung der Reiseroute an, dass Paulus über Ephesus und Cäsarea nach Jerusalem zurückkehrt und dann nach Antiochien geht, um nach einem kurzen Zwischenaufenthalt erneut zu seiner dritten Missionsreise aufzubrechen.

Die Angaben zu dieser Reiseroute, wie sie die Apostelgeschichte für den letzten Teil der sogenannten zweiten Missionsreise (Rückreise nach Jerusalem) und den Beginn der dritten Reise beschreibt, sind durchaus strittig. Anzunehmen ist, dass die Reiserouten der Apostelgeschichte lukanische Konstruktion sind, da sie im Widerspruch zu den paulinischen Angaben im Galaterbrief 1-2 stehen, wonach Paulus selbst nur zweimal in Jerusalem nach seiner

Berufung gewesen ist, im Jahre 35, drei Jahre nach seiner Christusoffenbarung, und zum Apostelkonzil 49.

Als sicher kann angenommen werden, dass sich Paulus wahrscheinlich in den Jahren 52-55 in Ephesus befindet (vgl. Apg 19). Während dieses Aufenthalts in Ephesus schreibt Paulus die meisten der uns erhaltenen Briefe: den Brief an die Galater; den Brief an Philemon; den Brief an die Philipper sowie die Briefe an die Korinther (1. und 2. Brief). Paulus bereist von Ephesus aus noch einmal Griechenland. Im Winter 55/56 ist er in Korinth, von wo er zur Vorstellung seiner Lehre und zur Vorankündigung seiner Reisepläne in Richtung Italien und Spanien den Brief an die Römer schreibt.

Nach Lukas endet die dritte Missionsreise in Jerusalem. In

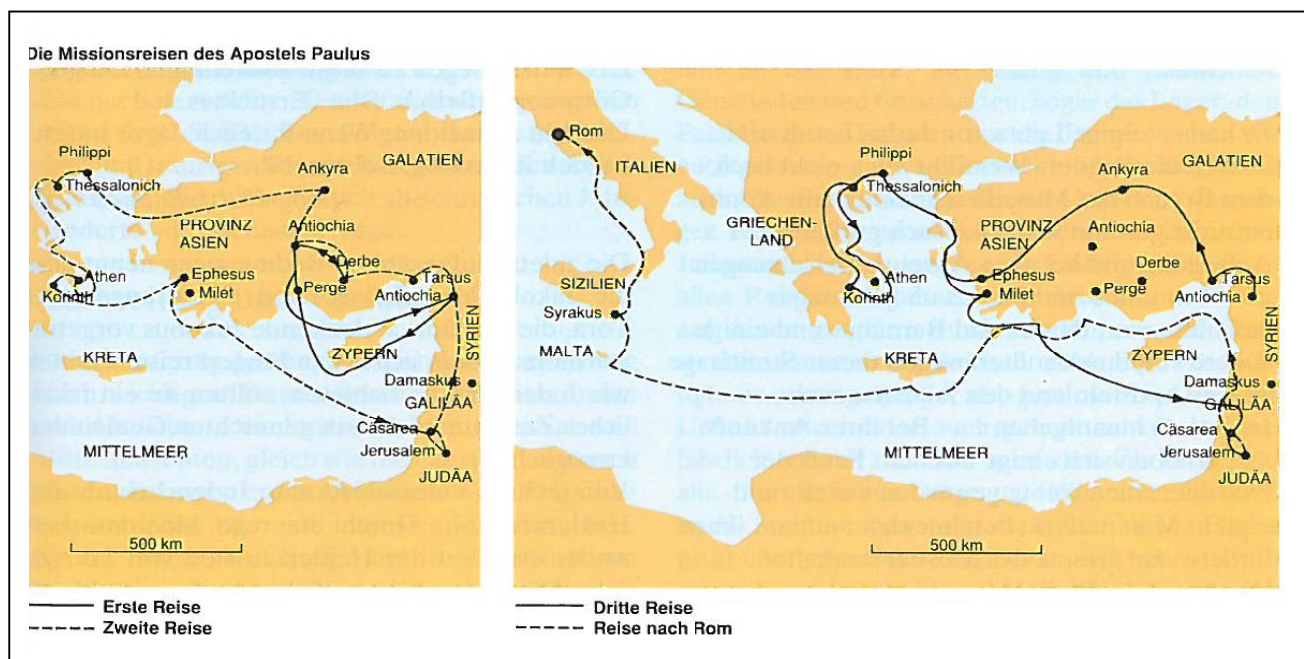
paralleler Darstellung der Evangelien zum Geschick Jesu wird Paulus im Tempel verhaftet Apg 21. Als römischer Bürger appelliert Paulus an den Kaiser und wird mit dem Schiff, vom Hafen Cäsarea über Malta nach Rom gebracht (Apg 21-28).

Das Ziel der Apostelgeschichte, dass das Evangelium von Jesus mit Paulus in der Metropole des römischen Weltreichs ankommt, ist damit erreicht.

Es ist davon auszugehen, dass Paulus in Rom wieder frei kommt und unter Kaiser Nero im Jahr 60 n. Chr. in Rom den Tod findet.

*Dr. Ulrich Kmieciak
ist Pastoralreferent und
Diözesanleiter des
Kath. Bibelwerks im
Erzbistum Berlin*

Weitere Informationen zum Paulusjahr: www.dbk-paulusjahr.de





Bibelarbeit – „Der nicht geheilte Paulus“

2 Kor 12,7-10

von Dr. Ulrich Kmiecik

Vorbemerkungen

Normalerweise bewundern wir Paulus als einen großen Apostel und Missionar, der das Evangelium in die damals bekannte Welt – sogar bis nach Rom – brachte.

Paulus: ein Mann von großer Autorität, Kraft – ein Mann ohne Schwäche.

In der Bibelarbeit soll eine andere Seite von Paulus thematisiert werden:

Paulus, gekennzeichnet von einer dauernden Qual, die er mit sich „herumschleppen“ muss. Gefragt wird im Folgenden nach dem Umgang des Paulus mit seiner Krankheit und nach der Deutung, mit der er seiner Krankheit einen möglichen Sinn abgewinnt.

Ziele dieser Einheit

- ☞ mit dem Text 2 Kor 12,7-10 eine eher unbekanntere Seite des Apostels Paulus bekannt zu machen;
- ☞ sich zu verdeutlichen, wie Paulus selbst mit seinem Leiden umgegangen ist und was seine Krankheit für sein Leben bedeutete;
- ☞ sich in Auseinandersetzung mit dem Text 2 Kor 12,7-10 bewusst machen, was es persönlich und für andere Menschen heißt, dass eine Krankheit nicht geheilt werden kann, chronisch ist oder sogar zum Tod führt;
- ☞ nachzuempfinden, welche Gefühle, Reaktionen, Gedanken, Fragen bei Menschen und bei uns selbst bei einer solchen Krankheit durchlebt werden;
- ☞ nachzudenken und zu überlegen, welche einfühlerischen Verhaltensweisen bei der Begleitung eines Kranken in seiner Krise hilfreich und tragend sein können.

Der Text 2 Kor 12,7-10 (EÜ)

7 Damit ich mich wegen der einzigartigen Offenbarungen nicht überhebe, wurde mir ein Stachel ins Fleisch gestoßen: ein Bote Satans, der mich mit Fäusten schlagen soll, damit ich mich nicht überhebe.

8 Dreimal habe ich den Herrn angefleht, dass dieser Bote Satans von mir ablasse.

9 Er aber antwortete mir: Meine Gnade genügt dir; denn sie erweist ihre Kraft in der Schwachheit. Viel lieber also will ich mich meiner Schwachheit rühmen, damit die Kraft Christi auf mich herabkommt.

10 Deswegen bejahe ich meine Ohnmacht, alle Misshandlungen und Nöte, Verfolgungen und Ängste, die ich für Christus ertrage; denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.

(Andere Bibelübersetzungen hinzuzuziehen wird empfohlen.)



Sacherklärungen

- ☞ **A** Allgemeine Informationen zu Paulus siehe den Artikel: **Paulus – Leben und Wirken** in diesem Heft.
- ☞ **B** Im 2. Korintherbrief umschreibt Paulus seine Erfahrung von Krankheit nur andeutend mit einem Bild: „Der Stachel im Fleisch“ sowie einer mystischen Deutung: er werde von einem Engel oder Boten (je nach Übersetzung) mit Fäusten geschlagen (wörtlich: geohrfeigt oder ins Gesicht geschlagen).
- ☞ **C** Als ein Verursacher wird der Satan genannt.
Da es bei der Bibelarbeit sicher vorkommt, dass Teilnehmende mit dem Satan Schwierigkeiten oder auch Ängste verbinden, sollte der Leitende folgenden Sachverhalt darstellen:
In der antiken Welt und damit auch in der Bibel war dieses eine geläufige Vorstellung: Hinter einer Krankheit steckt ein Dämon, ein Satan oder ein Teufel. Es handelt sich um eine zeitbedingte Anschauung, die heute nicht mehr zutrifft!!
Wir können vereinfacht den Sachverhalt folgendermaßen erklären:
Was für die Menschen der Antike Dämonen waren, das sind für uns Europäer oder Amerikaner Viren oder Bakterien oder andere bedrohliche Prozesse im Körper. Wie der heutige Mensch Angst hat, sich anzustecken oder fürchtet, dass sich der Stoffwechsel ändert oder die Körperzellen, so hatte der Mensch in der Antike Angst vor Dämonen.
Das Thema „Satan oder der Bote Satans“ ist im Text ein Nebenthema und so sollte es auch in der Bibelarbeit bleiben.
- ☞ **D** Festzuhalten ist zu 2 Kor 12,7: Es handelt sich hier nicht um eine exakte Krankheitsbeschreibung, die eine haltbare medizinische Diagnose ergeben könnte. Alle Versuche, die Krankheit exakt zu fassen, kommen nicht weiter – wir wissen es nicht!
- ☞ **E** Einige verantwortbare Überlegungen können aber doch gemacht werden¹:
- ▶ Das Wort Stachel bedeutet eigentlich „Zugespitztes“. Dieser zugespitzte Stachel – so beschreibt es Paulus – bleibt im Fleisch stecken und lässt auf einen qualvollen, stechenden Schmerz schließen.
 - ▶ Dabei gibt die passive Formulierung im Griechischen einen Hinweis auf den Verursacher: GOTT.
 - ▶ Zusammen mit der anschließenden mystischen Deutung des Satans als Verursacher legt sich aufgrund der beiden Wirkmächte des Leidens – GOTT auf der einen Seite und SATAN auf der anderen Seite – der Vergleich mit dem Hiobbuch nahe, wo Gott dem Satan freie Hand gewährt und dieser Hiob dann mit Krankheit bestraft und schlägt (Hiob 2,6f).
 - ▶ Das griechische Wort *kolaphizein* (mit Fäusten schlagen) – vom Wort *kolaphos* (Ohrfeige) abgeleitet meint entweder: Schläge ins Gesicht oder: Misshandlungen im allgemeinen Sinn. Zum Schmerz kommt also das Demütigende des Geschlagenwerdens hinzu. Die Verbform (Durativ) gibt zudem einen Hinweis auf das Andauernde des Leidens.
- ☞ **F** Welches Leiden könnte gemeint sein? In Verbindung mit Gal 4,13-15 wird ein Augenleiden vermutet, denn hier bestätigt Paulus den Gemeindeangehörigen in Galatien: Sie hätten sich, als er krank war, *die Augen ausgerissen, um sie ihm zu geben, wenn es möglich gewesen wäre.* Gal 4,15.

¹ Vgl. für das Folgende: Bieberstein, S., Der nicht geheilte Paulus, in: Bibel und Kirche 61 (2006); Heft: Wunder – Geschichten von Gottes Kraft; S. 83ff



☞ **G** Letztlich bleiben es – ebenso wie Deutungen auf Kopfschmerzen oder Migräne – Spekulationen.

Bedenkenswert sind ferner Überlegungen, die das Leiden des Paulus auf die Strapazen seiner Lebensweise als Wandermissionar und auf die Folgen erlittener Misshandlungen zurückführen. (2 Kor 11,22-29 nennt: fünfmal die in der Synagoge praktizierte Strafe der 39 Hiebe (vierzig weniger einen), dreimal die Auspeitschung und einmal (zum Zweck der Tötung!) die Steinigung). Alle diese Strafen, die viele Verurteilte nicht überlebten, müssen schwere innere und äußere Verletzungen hinterlassen haben. Auch die Gefängnisaufenthalte, die Schiffbrüche und Überfälle, Hunger, Durst und Kälte können kaum ohne gesundheitliche Schäden bei Paulus geblieben sein.

☞ **H** In 2 Kor 12,10 schließlich bringt Paulus sein Leiden mit den für Christus erlittenen Verfolgungen in Verbindung, so dass sich von daher ebenfalls die Interpretation des schmerzhaften Leidens als Folge der erlittenen Misshandlungen ergeben kann.

☞ **I** Wichtiger als die Überlegungen – Welches Leiden hatte Paulus? – sind die Fragen:

► Wie ist Paulus mit seinem Leiden umgegangen?

Paulus hat das Leiden nicht einfach hingenommen. Dreimal – so 2 Kor 12,8 – hat er den **Kyrios** (= den Herrn Jesus Christus) angefleht, dass der Satansbote von ihm lasse.

In der Tradition der Psalmen (Klagepsalmen) hat Paulus demnach seine Not zur Sprache gebracht und um Befreiung gebetet.

„Das dreimalige Beten“ erinnert an das Beten Jesu in Getsemane (dreimaliges Gebet Jesu) und galt nicht nur als besonders intensives und wirksames Gebet, sondern signalisiert mit der Zahl drei (die Anfang, Mitte und Ende umschließt) auch die Abgeschlossenheit und Endgültigkeit des Geschehens.

Denn Paulus hat zwar Antwort erhalten, doch sah diese anders aus als erhofft: 2 Kor 12,9a: „*Er aber antwortete mir: Meine Gnade genügt dir; denn sie erweist ihre Kraft in der Schwachheit.....*“ oder in einer wörtlicheren Übersetzung: **Genug ist für dich meine Gnade (charis); denn (meine) Kraft (dynamis) kommt in Schwachheit zur Vollendung...**

Seine Bitte bleibt für Paulus also definitiv unerfüllt und Paulus muss lernen, mit Schmerzen zu leben.

► Was hat das Leiden bei Paulus für sein Leben bedeutet?

In unserem Textabschnitt 2 Kor 12,7-10 treten zwei Deutungen zu Tage, wie Paulus sein Leiden verarbeitet:

1.) Die Schmerzen sind zu sehen als ein (pädagogisches) Mittel gegen die Gefahr der Selbstüberhebung angesichts der vorher zuteil gewordenen Offenbarungen (2 Kor 12,7): *Damit ich mich wegen der einzigartigen Offenbarungen nicht überhebe, wurde mir ein Stachel ins Fleisch gestoßen: ein Bote Satans, der mich mit Fäusten schlagen soll, damit ich mich nicht überhebe.*

2.) Die Kraft (**dynamis**) Christi soll gerade in der Schwachheit Raum zum Wirken erhalten 2 Kor 12,9a: *denn (meine) Kraft (dynamis) kommt zur Vollendung in Schwachheit...*

Von der **dynamis** ist normalerweise in Wundererzählungen der synoptischen Evangelien die Rede: Die Kraft, die von Jesus ausgeht und z.B. den Blutfluss der Frau Mk 5,30 heilt. Wenn die **dynamis = Kraft** des Christus hier bei Paulus in seiner Schwachheit begegnet, so heißt dies, dass von der **dynamis** Christi keineswegs nur im Zusammenhang erfolgter Heilungen die Rede ist, sondern gerade auch hier, wo ein Mensch mit der Endgültigkeit seiner Qualen konfrontiert ist und zu kämpfen hat. Die nicht erfolgte Heilung ist also

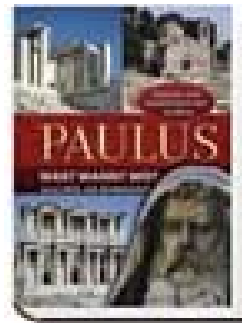


weder ein Zeichen für die Machtlosigkeit des Christus *noch* dafür, dass er sich dem Betenden nicht zu- oder sogar von ihm abgewandt hat. Vielmehr ist im Gegenteil gemeint: Die Kraft des Christus kommt gerade dort zum Tragen, wo es allem äußeren Anschein widerspricht.

Verse aus einem Psalm

Psalm 31,10-12

Herr, sei mir gnädig, denn mir ist Angst;
vor Gram zerfallen mir Auge, Seele und Leib.
In Kummer schwindet mein Leben dahin,
meine Jahre verrinnen im Seufzen.
Meine Kraft ist ermattet im Elend,
meine Glieder sind zerfallen.
Zum Spott geworden bin ich all meinen Feinden;
Wer mich auf der Strasse sieht,
der flieht vor mir.



Paulus – Was? – Wann? – Wo?

Alle Orte, die er besuchte

St. Benno-Verlag
180 Seiten, 13 x 19 cm, mit
zahlreichen Abbildungen,
gebunden

ISBN 9783746224039

Meditation von Josef Heer

Teil 1

Oft im Wartezimmer von Ärzten gesessen; oft nachts, schlaflos brütend,
aus Niedergeschlagenheit oder Wut heraus Zuversicht gesucht: Hilf, Herr, heile mich!
Nicht geheilt, weder körperlich noch seelisch. Hab ich nur mit Kopf und Zunge geglaubt? Ich weiß
nicht – wer will das schon wissen?
Überraschenderweise ging es Paulus ähnlich.
Von einem Stachel im Fleisch redet er, von Faustschlägen eines Satanengels...
War's Malaria oder Epilepsie, ein Augenleiden oder Schübe endogener Depression?
Was immer – Heilung war's, was er suchte:
„dreimal habe ich den Herrn angefleht, davon befreit zu werden“.

Teil 2

Er aber antwortete mir: Meine Gnade genügt dir; denn sie erweist ihre Kraft
in der Schwachheit!
Der heilige Paulus – nicht geheilt! Bleibend an seine Schwachheit gekettet!
Sympathie mit dem Leidensgenossen erwacht in mir und die Bereitschaft, sich von seiner Erfahrung
herausfordern zu lassen.
Soll vielleicht auch meine „Schwachheit“ bleiben, damit mir tiefer aufgeht, was „Gnade“ bedeutet:
Dass ich von Ihm beim Namen berufen bin, menschlicher werden kann und Hoffnung darüber
hinaus gewinne? Könnte diese „Gnade“ nicht auch genügen?

Teil 3

Wäre nicht das der überzeugende Erweis seiner Kraft in mir: Dass ich mit meiner Schwachheit
leben könnte? ...
Könnte mir der bleibende Stachel nicht zur läuternden Reifung werden, zum Kreuz, aus dem ich
jetzt schon zum JA auferstünde?
„Nicht, dass ich es schon erreicht hätte“ – so möchte ich Paulus auf mich beziehen. „Aber ich strebe
danach, es zu fassen, weil auch ich von Christus Jesus erfasst worden bin.“



Möglicher Ablaufplan zur Bibelarbeit

1. Schritt

Begrüßung und Einführung durch die Leitung.
(siehe Vorbemerkungen und Ziele)

2. Schritt

Einstieg: Mein Bild von Paulus

Aufgrund der unterschiedlichen Vorstellungen, die die Teilnehmenden mitbringen, wird am Anfang nach dem je eigenen Paulusbild gefragt. Als mögliche Einstiegsfragen bieten sich an: Was weiß ich von Paulus? Wie stelle mir Paulus vor? Was weiß ich von einer Krankheit Pauli? Erste Informationen aus den Sacherklärungen **A** können durch die Leitung eingebracht werden, ergänzt durch 2 Kor 11,22-29, Gal 4,13-15 (Sacherklärung **E**; **F**; **G**).

3. Schritt

Lautes Vorlesen von **2 Kor 12,7-12** in verschiedenen Übersetzungen
(Einheitsübersetzung, Luther, Gute Nachricht, Bibel in gerechter Sprache, Vol(x)bibel u.a.)

Nach dem Lesen wird durch die Leitung die Frage gestellt: Was ist mir jetzt neu? / Was ist mir im Text aufgegangen?

Die Teilnehmenden äußern ihre Gedanken ohne dass untereinander diskutiert wird. Die Leitung ermutigt, dass alle sich einbringen. Eventuell muss auf den Bezug >Krankheit und Verursachung durch den Satan< eingegangen werden (siehe hierzu Sacherklärung **C**).

4. Schritt

Die Verse 2 Kor 12,7-8: Der Schrei unerträglichen Leidens

Die Teilnehmenden erhalten ein Blatt mit Psalm 31,10-12 und dem 1. Teil der Meditation von Josef Heer. Die Verse 7 und 8 von Paulus werden gelesen und mit dem Psalm und der Meditation in Bezug gesetzt. Die Teilnehmenden sind aufgefordert, sich in den betenden Kranken hineinzuversetzen und zur Situation des Betenden (sowie auch aus eigener Erfahrung) Gedanken, Gefühle, Reaktionen und Fragen hochkommen zu lassen und in der Gruppe zu äußern.

Leitfrage: Was geht in dem Betenden vor?

(Antworten zunächst ohne Kommentierung einer Äußerung der anderen Teilnehmenden, danach offenes Gespräch).

5. Schritt

Die Verse 2 Kor 12,9-10: Der hl. Paulus – nicht geheilt

Die Teilnehmenden erhalten ein weiteres Blatt mit dem 2. und 3. Teil der Meditation von Josef Heer. Die Verse 9 und 10 von Paulus werden gelesen und wiederum zu der Meditation in Bezug gesetzt.

Austausch im Gruppengespräch anhand von zwei Leitfragen:

a.) Wie ist Paulus mit seinem Leiden umgegangen?

b.) Welche Bedeutung hat das Leiden bei Paulus für sein Leben?

(siehe hierzu Sacherklärungen **H** und **I**. Wichtig ist u.U. darauf hinzuweisen, dass es sich bei den Versen 9 und 10 um eine Deutung eines Betroffenen selbst handelt. Eine solche Antwort von einem Außenstehenden oder Fremden – also von außen – an einen Leidenden herangetragen, könnte möglicherweise kaum anders als zynisch betrachtet werden).



6. Schritt

...dass ich mit meiner Schwachheit leben könnte – Wenn eine Krankheit nicht geheilt werden kann, was dann?

Ausgehend von dieser Leitfrage wird im Gruppengespräch überlegt, welche Verhaltensweisen in der Begleitung eines Schwerkranken einführend, hilfreich und unterstützend sein könnten und welche nicht.

7. Schritt

Abschlussrunde mit der Frage: Was nehme ich heute von dieser Bibelarbeit mit?

Zum Ausklang kann ein gemeinsames Lied gesungen werden.

Vorschlag: GL 621: Ich steh vor dir mit leeren Händen Herr

*Dr. Ulrich Kmiecik
Pastoralreferent*

***URBIS ET ORBIS
DEKRET***

**Aus Anlaß des 2000. Jahrestages der Geburt des heiligen Apostels Paulus
werden besondere Ablassse gewährt.**

Im Hinblick auf das bevorstehende liturgische Hochfest der Apostelfürsten möchte der Papst, von seiner Hirtenliebe bewegt, rechtzeitig um die geistlichen Schätze Sorge tragen, die den Gläubigen für ihre Heiligung gewährt werden sollen, damit sie zu diesem frommen und freudigen Anlaß ihre übernatürlichen Heilsvorsätze mit noch größerem Eifer erneuern und bekräftigen, bereits von der Ersten Vesper des besagten Hochfestes an, insbesondere zu Ehren des Völkerapostels, nun da sich der 2000. Jahrestag seiner Geburt auf Erden nähert.

In der Tat bereitet das Geschenk der Ablassse, das der Römische Papst der Universalkirche gewährt, den Weg, um in höchstem Maße die innere Läuterung zu erlangen, die, indem sie dem Apostel Paulus die Ehre erweist, das übernatürliche Leben in den Herzen der Gläubigen zur Geltung bringt und sie milde anspricht, Früchte guter Werke zu tragen.

Daher gewährt die Apostolische Pönitentiarie, welcher der Heilige Vater die Aufgabe übertragen hat, das Dekret über die Gewährung und Erlangung der Ablassse auszuarbeiten und abzufassen, die für die gesamte Dauer des Paulus-Jahres Gültigkeit haben, durch das vorliegende, dem Willen des Papstes entsprechende Dekret, wohlwollend die im folgenden aufgeführten Gnaden:



PAULUSJAHR 08/09

I. – Allen und jedem einzelnen Christgläubigen, die wirklich bußfertig, durch das Bußsakrament gereinigt und durch die heilige Kommunion gestärkt, in frommer Gesinnung die Päpstliche Basilika des hl. Paulus an der »Via Ostiense« besuchen und nach Meinung des Papstes beten, wird der *vollkommene Ablaß* der zeitlichen Sündenstrafen gewährt und erteilt, wenn sie vorher den sakramentalen Nachlaß und die Vergebung der Sünden erlangt haben.

Der vollkommene Ablaß kann von den Gläubigen sowohl für sich selbst als auch für die Verstorbenen gewonnen werden, so oft man die gebotenen Werke verrichtet, wobei die Norm Gültigkeit behält, daß der vollkommene Ablaß nur einmal am Tag erlangt werden kann.

Damit die Gebete, die bei diesen andächtigen Besuchen zu Gott erhoben werden, die Herzen der Gläubigen mit größerem Eifer zur Verehrung des Gedächtnisses des hl. Paulus führen und anspornen, wird folgendes festgelegt und geboten: Jeder Gläubige muß nach den persönlichen Gebeten, die er vor dem Altar des Allerheiligsten Sakraments zu Gott erhebt, am Confessio-Altar das Vaterunser und das Glaubensbekenntnis sprechen, unter Hinzufügung frommer Anrufungen zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria und des hl. Paulus. Diese Verehrung soll stets eng verbunden sein mit dem Gedächtnis des heiligen Apostelfürsten Petrus.

II. – Die Christgläubigen der verschiedenen Ortskirchen können unter den gewohnten Bedingungen (sakramentale Beichte, eucharistische Kommunion und Gebet nach Meinung des Heiligen Vaters) und ohne jede Anhänglichkeit an jegliche Sünde den *vollkommenen Ablaß* gewinnen, wenn sie andächtig an einem öffentlichen Gottesdienst oder einer Andacht zu Ehren des Völkerapostels teilnehmen: an den Tagen, an denen das Paulus-Jahr feierlich eröffnet und beschlossen wird, in allen Gotteshäusern; an anderen Tagen, die vom Ordinarius des Ortes zu bestimmen sind, in Gotteshäusern, die dem hl. Paulus geweiht sind, oder zum Nutzen der Gläubigen in anderen vom Ordinarius dafür bestimmten Gotteshäusern.

III. – Schließlich können ebenso die Gläubigen, die durch Krankheit oder aus einem anderen rechtmäßigen und schwerwiegenden Grund verhindert sind, stets mit dem Herzen abgekehrt von jeglicher Sünde und mit dem Vorsatz, die gewohnten Bedingungen sobald wie möglich zu erfüllen, den *vollkommenen Ablaß* erlangen, wenn sie sich im Geiste einer Jubiläumsfeier zu Ehren des hl. Paulus anschließen und ihr Gebet und ihr Leiden für die Einheit der Christen darbringen.

Damit aber die Gläubigen an diesen himmlischen Gnaden leichter teilhaben können, sollen sich die Priester, die von der zuständigen kirchlichen Autorität zur Abnahme der Beichte zugelassen sind, bereitwillig und großherzig zur Verfügung stellen, um sie zu hören.

Das vorliegende Dekret hat nur für die Dauer des Paulus-Jahres Gültigkeit. Dem steht keinerlei gegenteilige Verfügung entgegen.

Gegeben zu Rom, vom Sitz der Apostolischen Pönitentiarie, am 10. Mai 2008, dem Vorabend des Pfingstfestes

JAMES FRANCIS S. R. E. Kard. STAFFORD
Großpönitentiar

Gianfranco Girotti, OFMConv.
Titularbischof von Meta, *Regent*



LITERATUR ZU PAULUS IM KATHOLISCHEN BIBELWERK E.V.

Paulus — Ein unbequemer Apostel

„Welt und Umwelt der Bibel“ 2/2001

Petrus, Paulus und die Päpste

„Welt und Umwelt der Bibel“ Sonderheft 2006

Athen — Von Sokrates zu Paulus

„Welt und Umwelt der Bibel“ 1/2006

Wie ein antiker Philosoph tritt Paulus in Athen auf. Er verbindet griechische Vorstellungen mit christologischen und alttestamentlichen Motiven.

Die Reisen des Paulus durch Kleinasien und Griechenland

Sonderdruck aus „Welt und Umwelt der Bibel“ 2/2001

Was geschah wo? Welche Bibelstellen berichten davon? Was ist heute noch zu sehen?

Paulus — ein Zeuge Jesu und Ausleger des Evangeliums

„Bibel heute“ 1/2002

Die Stationen im Leben und Wirken des Paulus, mit einem besonderen Blick auf Damaskus und den Brief an die Römer.

Katholiken und Protestanten — einig in Sachen „Rechtfertigung“?

„Bibel heute“ 4/1998

Lange schien die paulinische Rechtfertigungslehre die Konfessionen zu trennen. Doch was besagt sie?

Frauen entdecken Paulus

„Bibel und Kirche“ 3/2002

Von Mitarbeiterinnen des Paulus und wie Frauen die Briefe des Apostels lesen — heute

Paulus und das antike Korinth

Faltplan mit Begleitheft, A0

Anschaulicher Stadtplan des antiken Korinth. Begleitheft mit ausführlichen Erläuterungen zu einzelnen Gebäuden, Paulus und der christlichen Gemeinde sowie Vorschläge für Bibelarbeiten mit Erwachsenen und Kindern.

Lydia. Geschäftsfrau, Gastgeberin, Gemeindeleiterin

Hg. Projektgruppe Lydiafest, Hedwig Lamberty-Zielinski, Petra Lütjen 104 S., brosch
Biblische Hintergründe, Bibelarbeiten für Gruppen und ein Fest rund um die Purpurhändlerin.

entdecken: apostel

Lese- und Arbeitsbuch zur Bibel

entdecken: apostelgeschichte

Lese- und Arbeitsbuch zur Bibel

NEU: Paulus

Bibelauslegungen mit Praxisvorschlägen. 104 S.

Bestellmöglichkeit:

<http://www.bibelheute.de/paulusjahr> oder 0711/ 61920-50 (fon) -77 (Fax) oder per Post:
Katholisches Bibelwerk e.V., Postfach 15 03 65; 70076 Stuttgart

Als vor 70 Jahren die Synagogen brannten

von Prälat Wolfgang Knauff

„Die berechnete und verständliche Empörung des deutschen Volkes über den feigen jüdischen Meuchelmord an einem deutschen Diplomaten in Paris hat sich in der vergangenen Nacht in umfangreichem Maße Luft gemacht.“ Das braune Parteiblatt „Völkischer Beobachter“ (VB) versuchte am 10. November 1938 mit dieser Bekanntmachung Stimmung zu machen. Der tödliche Schuss des siebzehnjährigen deutsch-polnischen Juden Herzel Grynszpan auf den Legationssekretär Ernst vom Rath wurde antisemitisch instrumentalisiert. Was als spontaner Volkswut hingestellt wurde, war in Wirklichkeit der von Hitler nur mündlich erteilte Befehl zum Judenpogrom, bei dem sich „die SA mal austoben“ sollte, wie jemand aus dem Flüstergespräch zwischen Hitler und Goebbels beim Kameradschaftsabend im Münchener Rathaus aufgeschnappt haben will.

Jedenfalls wurden innerhalb weniger Stunden in „Großdeutschland“ 191 Synagogen in Brand gesteckt, zahlreiche Friedhöfe geschändet und über 7000 jüdische Geschäfte demoliert und geplündert. Die große Synagoge in der Berliner Fasanenstraße war nur noch eine rauchende Ruine; ein spektakuläres Schauspiel für alle S-Bahn-Reisenden,

die am Morgen des 10. November unmittelbar daran vorbeifuhren. Schon Wochen zuvor war die Verordnung erlassen worden, die Schaufenster jüdischer Geschäfte durch weiße Farbe mit dem Davidstern oder mit „Jude“ zu kennzeichnen. Eine Vielzahl anderer Anordnungen, Gesetze und Maßnahmen hatte den judenfeindlichen Boden vorbereitet. Das Pogrom kam also nicht improvisiert. Dass bei den Ausschreitungen „keinem Juden ein Haar gekrümmt wurde“, wie der VB heuchlerisch behauptete, zählte zu den üblichen Goebbelsschen Propagandalügen. Denn etwa 30.000 überwiegend wohlhabende Juden wurden in die KZ Sachsenhausen, Buchenwald und Dachau eingeliefert und zu meist erst nach Wochen wieder freigelassen. Außerdem wurden im Umfeld der Reichspogromnacht 91 Juden zu Tode geprügelt und ermordet, wie intern zugegeben wurde. Schließlich mussten alle „Nichtarier“ eine „Sühnstrafe“ von einer Milliarde Reichsmark zahlen.

Ob die gewalttätigen, fanatisierten SA-Männer in der Reichshauptstadt, in München, in Wien und in anderen

Städten „Groß-Deutschlands“ um den Horizont der Reichspogromnacht wussten oder



Am Morgen des 10. November 1938.

nicht: Tatsächlich waren sie willige Wegbereiter für die Krematorien in Auschwitz und für die Mordmaschinerie der anderen Vernichtungslager. Hitlers Antisemitismus war nach dem 30. Januar 1933 zum tragenden Pfeiler der Staatsideologie geworden. Bereits am 1. April desselben Jahres kam es zum gelenkten Boykott gegen jüdische Geschäfte, jüdische Ärzte und Rechtsanwälte. Das scheinheilige „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933 entwickelte sich zum Instrument der Judenverfolgung, bei der über 2000 „nichtarische“ Wissenschaftler und Hochschullehrer aus ihren Ämtern gejagt wurden. In dieser Zeit begann bereits der große Exodus der Juden. Von den rund 520.000 Juden, die 1933 in Deutschland lebten, emigrierten etwa 170.000.

Eine Verschärfung des militanten Antisemitismus brachten am 15. September 1935 die „Nürnberger Gesetze“. Diese

Gesetzgebung hatte die späteren Verfolgungsmaßnahmen psychologisch vorbereitet und im juristischen und verwaltungstechnischen Bereich Vorschub geleistet. Im Prozess der „Arisierung der Wirtschaft“ wurden Juden seit 1936 mehr und mehr aus dem Wirtschaftsleben vertrieben. Das NS-Parteiprogramm mit seinen antisemitischen Passagen erhielt praktisch Gesetzeskraft. Als 1937 die von Papst Pius XI. erlassene Enzyklika „Mit brennender Sorge“ von allen Kanzeln in Deutschland verlesen wurde, war die Verurteilung des Antisemitismus hoch offiziell. Diese päpstliche Generalabrechnung mit der NS-Ideologie heizte zwar den Kirchenkampf noch mehr an, zog aber auch unmissverständliche Trennungslinien. In dem Welt-rundschreiben hieß es u.a.: „Wer die Rasse oder den Staat, oder die Staatsform, die Träger der Staatsgewalt oder andere Grundwerte menschlicher Gemeinschaftsgestaltung – die innerhalb der irdischen Ordnung einen wesentlichen und ehregebietenden Platz behaupten – aus dieser irdischen Wertskala herauslöst, sie zur höchsten Norm aller, auch der religiösen Werte macht und sie mit Götzenkult vergöttert, der verkehrt und fälscht die gottgeschaffene und gottbefohlene Ordnung der Dinge.“ Bei aller Nüchternheit der Begriffssprache war schon dieser eine Satz ein vernichtendes Urteil über den Kult von Rasse, Blut und Boden der braunen Weltanschauung.

Die katholischen Gemeinden verfolgten die antisemitische

Strategie des neuen Staates seit der „Machtübernahme“ mit wachsender Besorgnis. Nicht wenige waren überzeugt, dass sie selber nach den Juden als nächste weltanschauliche Gegner an der Reihe sein würden. „Die nächsten sind wir“, sagte eine Katholikin flüsternd zu ihrem Seelsorger auf der Straße in Eberswalde angesichts der dort brennenden Synagoge. Diese Furcht traf in Groß-Berlin besonders die schätzungsweise 4000 katholischen „Nichtarier“ einschließlich der „nichtarischen“ versippten Katholiken mit ihren Familienangehörigen. Die Zahl variierte ständig, weil sich viele um die Auswanderung bemühten, andere teilweise bereits Berlin verlassen hatten.

Die Fuldaer Bischofskonferenz hatte bereits am 30. August 1933 beschlossen, dass den bedrängten Juden wirksam geholfen werden müsse.¹ Das Caritas-Notwerk, dessen Vorsitz 1934 der Berliner Bischof Nikolaus Bares übernahm, hatte folgende Aufgaben: Stellenvermittlung für jene, die durch die NS-Gesetze und –Verordnungen arbeitslos geworden waren, Hilfe und Betreuung für Ausreisewillige und nicht zuletzt Berufsumschulung „nichtarischer“ Katholiken.² Erster Geschäftsführer wurde der bisherige Zentrumspolitiker Dr. Heinrich Krone, der spätere Bundesminister und enge Adenauer-Vertraute. Auch der St. Rapha-

els-Verein hatte in seiner Hamburger Zentrale bereits 1933 eine eigene Abteilung eingerichtet, die ausreisewillige „nichtarische“ Katholiken unterstützte. Das bedeutete u. a. die Beschaffung von Ausweisen, Pässen, Impfscheinen und Versicherungspolicen.

Am 24. August 1938 wurde auf einer Besprechung im Berliner Ordinariat in der Behrenstraße das „Hilfswerk beim Bischöflichen Ordinariat Berlin“ (HBOB) ins Leben gerufen.³ An der Gründung waren der Berliner Bischof Konrad Graf von Preysing, der Osnabrücker Bischof Dr. Wilhelm Berning, Weihbischof Heinrich Wienken und Dr. Heinrich Krone beteiligt. Die Hauptverantwortung des HBOB trug der Bischof von Berlin. Prälat Bernhard Lichtenberg sollte „Referent für diese Angelegenheit im Bischöflichen Ordinariat“ werden. Zunächst hatte das HBOB seinen Sitz im Wohlfahrtshaus in der Oranienburger Straße 13/14. Später zog es in drei leer stehende Klassenräume des Theresien-Lyzeums im Prenzlauer Berg, Schönhauser Allee 182. Ein Schwerpunkt der Arbeit des HBOB war die Beratung und materielle Hilfe für ausreisewillige „Nichtarier“. Die segensreiche Tätigkeit des HBOB unter der engagierten, unerschrockenen Geschäftsführerin Dr. Margarete Sommer vor und nach Beginn der Deportationen Berliner Juden in die Vernichtungslager kann kaum überschätzt werden.

¹ Stasiewski, Bernhard: Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933-1945. Bd. 1, Mainz, 1968. S. 331

² Ebd. S. 670 f.

³ Diözesanarchiv des Erzbistums Berlin. Näheres in: Knauff, Wolfgang: Unter Einsatz des Lebens. Berlin 1988

Kein Aufschrei des Potestes nach der Reichspogromnacht

Der Vandalismus der braunen SA Trupps tobte überall auf offener Straße. Wenn auch die Mehrheit der deutschen Bevölkerung die gewalttätigen Ausschreitungen innerlich ablehnte und betroffen eine stumme Zuschauerrolle einnahm, so zeigte sich darin erschreckend, wie stark der NS-Staat die natürlichen menschlichen Reaktionen der Solidarität und Hilfsbereitschaft durch Angst vor Repressalien eingeschüchtert hatte. Auch die katholischen Gemeinden im Bistum Berlin haben aufs Ganze gesehen „zu sehr mit dem Rücken zum Schicksal dieses verfolgten jüdischen Volkes“ weitergelebt. Sie haben „sich zu stark von der Bedrohung ihrer eigenen Institutionen fixieren“ lassen und „zu den an Juden und Judentum verübten Verbrechen geschwiegen“.⁴

Anlässlich des 50. Jahrestages der Befreiung von Auschwitz haben die deutschen Bischöfe am 27. Januar 1995 eine Erklärung abgegeben, in der es u. a. heißt: „Es bedrückt uns heute schwer, dass es nur zu Einzelinitiativen für verfolgte Juden gekommen ist und dass es selbst bei den Pogromen vom November 1938 keinen öffentlichen und ausdrücklichen Protest gegeben hat.“ Zu den vereinzelt mutigen Stimmen gehörte Dompropst Bernhard Lichtenberg, der beim Abendgebet auf der Kanzel der St.

Hedwigs Kathedrale erklärte: „Was gestern war, wissen wir. Was morgen ist, wissen wir nicht. Aber was heute geschehen ist, haben wir erlebt. Drau-



ßen brennt der Tempel. Das ist auch ein Gotteshaus.“

Nach seiner Verhaftung wurde der Dompropst bei der Hauptverhandlung am 22. Mai 1942 nach der Entstehung des Abendgebetes für die verfolgten Juden gefragt. Nach Angaben von Dr. Margarete Sommer, die im Gerichtssaal anwesend war, antwortete Lichtenberg: „Das kann ich genau angeben. Es war im November 1938, als die Schaufenster in den Geschäften zerstört wurden und die Synagogen brannten, da ging ich an einem Morgen vor meiner Messe, d. h. zwischen 5 und 6 Uhr, durch die Straßen meiner Pfarrei. Als ich diese Zerstörung erlebte, bei der die Polizei untätig zusah, war ich empört über diesen Vandalismus, und ich fragte mich: Was kann da noch helfen, wo so etwas möglich ist in einem geordneten Staat? Und ich sagte mir: Da kann nur noch eines

helfen, das Gebet. Und an diesem Abend betete ich ein erstes Mal: ‚Lasst uns beten für die verfolgten nichtarischen Christen und die Juden.‘“⁵

In der Berliner Reichskanzlei trafen zahlreiche harsche Protestnoten aus dem Ausland ein. Besonders die Regierung der USA ließ in ihrem Protest gegen den staatlich sanktionierten Vandalismus nichts an Deutlichkeit zu wünschen übrig. Die deutsche Öffentlichkeit erfuhr natürlich nichts von dieser diplomatischen Protestwelle. Die Noten selbst verschwanden in der Registratur des Auswärtigen Amtes. Von der Fuldaer Bischofskonferenz ist dagegen kein öffentlicher Protest gegen das Pogrom vom 10. November 1938 erfolgt. Abgesehen davon, dass das Bewusstsein im deutschen Episkopat – wie insgesamt beim Episkopat der Weltkirche – noch nicht so wach wie heute war, Anwalt der Menschen-

⁴ Gemeinsame Synode der Bistümer der Bundesrepublik Deutschland 1976 „Unsere Hoffnung“ IV, 2

⁵ Kock, Erich: Er widerstand. Bernhard Lichtenberg. Berlin 1996. S.136

rechte für Christen und Nichtchristen zu sein, dürfte in Deutschland auch das verschärfte Spannungsfeld zwischen Staat und Kirche nach der Enzyklika „Mit brennender Sorge“ eine Rolle gespielt haben. Wenn weder der unerschrockene Bischof Clemens August Graf von Galen in Münster noch der Berliner Bischof Preysing ihre Stimmen zum Protest erhoben haben, dann sicher nicht, weil ihnen die antisemitischen Ausschreitungen gleichgültig gewesen wären. Vermutlich hatte der Berliner Bischof auch die Sorge, durch einen öffentlichen Protest den verbliebenen Hand-

lungsspielraum für das gerade erst gegründete Hilfswerk nicht noch mehr zu gefährden. Preysing war nie der Mann spontaner Entschlüsse und Handlungen. Er bedachte stets, welcher zweite und dritte Schritt nach dem ersten folgen könnte.

Anlässlich des 50. Jahrestages der Reichspogromnacht 1988 wurde an der Außenwand der Herz Jesu-Kirche im Bezirk Prenzlauer Berg eine Gedenktafel enthüllt, die an die Arbeit des Hilfswerkes beim Bischöflichen Ordinariat Berlin erinnert. Die in West-Berlin gefertigte Bronzetafel musste „konspirativ“ durch die Mauer be-

fördert werden. Es hätte im Bistum keinen besseren Ort für diese Erinnerungstafel gegeben. Denn außer der Wirkungsstätte des HBOB wurden in den sehr geräumigen Kellern unter der Herz Jesu-Kirche bis Kriegsende zwei Juden versteckt, der eine versorgt von Pfarrer Alfred Brinkmann und Küster Robert Kaminski, der andere betreut von P. Heinrich Kreutz SJ und später von Kaplan Horst Rothkegel. Die beiden Juden und ihre katholischen Helfer wussten übrigens bis nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges nichts voneinander.

* * * * *

Die deutschen Bischöfe im Heiligen Land

Ende Februar/Anfang März 2007 besuchten die residierenden katholischen Bischöfe der 27 Diözesen in Deutschland für eine Woche gemeinsam das Heilige Land. Es war das erste Mal in der über 150-jährigen Geschichte der Fuldaer Bischofskonferenz, dass solch eine Reise stattfand. – Die Tage begannen am See Genezareth, den Orten des Wirkens Jesu, setzte sich über Bethlehem, wo Jesus geboren wurde und Nazareth fort, wo Jesus mit Maria und Josef aufwuchs und viele Jahre lebte und endete schließlich in Jerusalem, dem Ort von Leiden, Tod und Auferstehung.

Es gab aber auch politische Aspekte, etwa bei Gesprächen in Jerusalem und Ramallah. – Studenten der Katholischen Universität in Bethlehem berichten vom Alltag und den Schwierigkeiten, die durch die Absperrung durch Israel entstehen.

In diesem Buch schildern Bischöfe ihre Eindrücke dieser Tage, in persönlichen Beiträgen oder in Interviews nach der Reise. Ferner sind die Ansprachen während der Gottesdienste im Heiligen Land enthalten sowie Reden und Erklärungen.

Mit diesem Besuch wollten die Bischöfe den dort noch lebenden Christen, die heute zwei Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen, ein Zeichen der Hoffnung geben und ihnen das Gefühl geben, nicht vergessen zu sein.

Das Buch soll den Leser anregen den Spuren der Bischöfe zu folgen und auch selbst diese einmaligen Stätten zu besuchen. Fotos dieser Reise runden die Dokumentation ab.



Zum Hause des Herrn wollen wir pilgern
Auf den Spuren der deutschen Bischöfe im Heiligen Land
Thomas Pinzka (Hg)

Benadus-Verlag 2008; ISBN – 10: 3-8107-9281-0



**Generalsuperintendent
des Sprengels Berlin**

**Diözesanrat der Katholiken
im Erzbistum Berlin**

Berlin, August 2008

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Schwestern und Brüder,

Vergangenheit. Gegenwart. Zukunft. – diese drei Begriffe stehen in diesem Jahr auch für die Jüdischen Kultur-tage, die vom 13. bis 21. September in Berlin stattfinden. - In der Vorbereitung des Erinnerns an die Pogrom-nacht von 1938 und des Gedenkens an deren Opfer am 9. November 2008 – es ist ein Sonntag – sind es zentra-le Begriffe. Dieses Gedenken steht unter dem Thema:

„Zeit vergeht. Verantwortung nicht.“

Für die Vorbereitung des Gedenkens möchten wir Ihnen heute einige Anregungen geben und Sie nochmals zu einem ökumenischen Pilgerweg am 9. November in der Berliner Innenstadt im Zeitraum 14.00 bis 17.00 Uhr einladen. Beginnen werden wir vor dem Roten Rathaus. Mit Stationen vor dem Berliner Dom und der St. Hedwigs-Kathedrale werden wir zur Jüdischen Gemeinde in die Oranienburger Straße gehen. Zu den Ein-zelheiten dieses Weges werden Sie in Kürze Plakate und Faltblätter erhalten.

Von der ökumenischen Vorbereitungsgruppe erhalten Sie heute in der Anlage ein Papier, das Ihnen Anregun-gen zur Ideenfindung und Vorbereitung in den Gemeinden zum 9. November geben will.

Von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste – als Partner der Vorbereitungsgruppe - erhalten Sie im September 2008 die Broschüre „Predigthilfe & Materialien für die Gemeinde“. Sie gibt Anregungen für die Ökumenische Friedensdekade 2008 und 70 Jahre Novemberpogromgedenken.

Hinweisen möchten wir Sie auch auf weitere Arbeitsmaterialien (siehe unten).

Der Zeitraum am Nachmittag (14:00 – 17:00 Uhr) ist so gewählt, dass Gottesdienste und abendliche Gedenk-veranstaltungen nicht ersetzt, sondern ergänzt werden.

Der Gedenkweg ist die zentrale Landeskirchliche Veranstaltung der EKBO und des Erzbistums Berlin zur Erinnerung an den 9. November 1938.

Wir möchten Sie nochmals herzlich bitten, den Gedenkweg am 9. November 2008 in die eigenen Planungen für diesen Tag einzubeziehen, dafür zu werben und zur Teilnahme einzuladen.

Mit freundlichen Grüßen

Ralf Meister
Generalsuperintendent
des Sprengels Berlin

Bernd Streich
Vorsitzender des Sachausschusses
"Ökumene und interreligiöser Dialog" des Diözesanrates

Hinweisen möchten wir Sie auf folgende Arbeitsmaterialien:

- „Denk an die Tage der Vergangenheit, lerne aus den Jahren der Geschichte! – 70 Jahre nach 1938“, Herausg. Österreichische Bischofskonferenz, Wien, 2008
- Arbeitshilfe zum Pogromgedenken am 9. November, Herausg. Sachausschuss Ökumene und interreligiöser Dialog des Diözesanrates der Katholiken im Erzbistum Berlin, 2002

Gedenken der Kirchen am 9. November 2008 zum 70. Jahrestag der Pogromnacht von 1938

Anregungen zur Ideenfindung und Vorbereitung in Gemeinden und Kirchenkreisen/Dekanaten

1 ZEITZEUGEN

„Nun wartet draußen unser Nächster, notleidend, schutzlos, ehrlos, hungernd, gejagt und umgetrieben von der Angst um seine nackte Existenz, er wartet darauf, ob heute die christliche Gemeinde wirklich einen Bußtag begangen hat.

Jesus Christus wartet darauf!“

(aus Helmut Gollwitzers Bußtagspredigt, Gemeindehaus Dahlem, 16.11.1938)

„Die Kirche bekennt, die willkürliche Anwendung brutaler Gewalt, das leibliche und seelische Leiden unzähliger Unschuldiger, Unterdrückung, Hass, Mord gesehen zu haben ohne ihre Setimme für sie zu erheben, ohne Wege gefunden zu haben, ihnen zu Hilfe zu eilen. Sie ist schuldig geworden am Leben der Schwächsten und Wehrlosesten Brüder Jesu Christi.“

(aus Dietrich Bonhoeffers Fragmenten zur Ethik, 1941, Dietrich Bonhoeffer Werke VI, „Brüder Jesu Christi“ ist von D.B. später zugesetzt)

„Was morgen ist, wissen wir nicht, aber was heute geschehen ist, haben wir erlebt. Draußen brennt die Synagoge. Dies ist auch ein Gotteshaus.“

(Dompropst Bernhard Lichtenberg beim Abendgebet am 10. November 1938 in der St. Hedwigs-kathedrale)

2 LEITGEDANKE

**„Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben.“
(Sprüche 14,34, Luther 1984)**

Gedenken bedeutet, sich der Verkehrung von Recht in Unrecht bewusst zu werden, sich der von vielen begangenen Schuld und des Versagens in der Vergangenheit zu erinnern und sich der Frage nach der eigenen Verführbarkeit und Verwicklung in Unrecht zu stellen.

Gedenken stärkt das gemeinsame Gedächtnis und gibt dem Leiden und Widerstehen im Schweigen und Reden, in Riten und Sprache Würde und Gestalt.

Gedenken erinnert an das befreiende Handeln Gottes und verbindet es mit gegenwärtigen Lebenserfahrungen, Empfindungen, Ängsten und Hoffnungen.

Gedenken fordert dazu heraus, Verantwortung zu übernehmen für die Menschenwürde und das gleiche Recht des Andern, insbesondere des Schutzlosen, Ausgegrenzten und Ausgeschlossenen.

Gedenken öffnet durch lebendige Formen der Begegnung den Weg zu einem gelingenden Zusammenleben der Religionen und hilft, der Gewalt abzusagen und gemeinsam Zukunft zu bewältigen.

3 BIBLISCHE BEZÜGE

(Auswahl, s. auch die von der EKBO 2008 veröffentlichte Handreichung für Gemeinden zum Umgang mit Rechtsextremismus, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit „Hinsehen – Wahrnehmen – Ansprechen“)

1 zur Ebenbildlichkeit des Menschen

Genesis 1,27 (Einheitsübersetzung 1982)
„Gott schuf den Menschen als sein Abbild ...“

2 zum ersten Gebot und seinen Konkretionen:

Exodus 20,2f. / Deuteronomium 5,6f. (Einheitsübersetzung 1982)
„Ich bin Jahwe, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus. Du sollst neben mir keine anderen Götter haben.“

3 gegen die Bedrückung des Fremden und für seine Gleichberechtigung in der Lebensgemeinschaft des jüdischen Volkes

Dieses Prinzip steht im Zentrum des Bekenntnisses zum befreienden Handeln Gottes bei der Herausführung aus der Sklaverei: Dabei ist zu berücksichtigen, dass Juden im NS-Staat erst durch Hetze und Gesetze, Stigmatisierung und Entrechtung ausgegrenzt und zu „Fremden“ gemacht wurden. Für viele wurde ihre jüdische Herkunft erst durch die NS-Rassengesetze zum aufgezwungenen Identitätsmerkmal. Und viele, denen die Ausreise und Flucht ins Exil gelang, fanden sich dort wiederum als „Fremde“ vor – aufgrund ihrer deutschen Herkunft.

Levitikus 19,33f. (Einheitsübersetzung 1982)
„Wenn bei dir ein Fremder in eurem Land lebt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken. Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen. Ich bin der Herr, euer Gott.“

4 zu Gottes Schutz für sein Volk

Sacharja 2,12 (Luther 1984):
„Wer euch antastet, der tastet meinen Augapfel an.“

5 zur Klage über die Zerstörung des „Weinstocks Gottes“ und seines Heiligtums

Psalms 80,9ff. (Luther 1984)
„Du hast einen Weinstock aus Ägypten geholt .. und hast ihn lassen einwurzeln, dass er das Land erfüllt hat ... Warum hast du denn seine Mauer zerbrochen, dass jeder seine Früchte abreißt, der vorübergeht? Es haben ihn zerwühlt die wilden Säue und die Tiere des Feldes ihn abgeweidet ... Sie haben ihn mit Feuer verbrannt ...“

Psalms 74,4ff. (Luther 1984)
„Deine Widersacher brüllen in deinem Hause und stellen ihre Zeichen darin auf. Hoch sieht man Äxte sich heben wie im Dickicht des Waldes. Sie zerschlagen all sein Schnitzwerk mit Beilen und Hacken. Sie verbrennen dein Heiligtum, bis auf den Grund entweihen sie die Wohnung deines Namens. Sie sprechen in ihrem Herzen: Lass uns sie ganz unterdrücken! Sie verbrennen alle Gotteshäuser im Lande.“

6 zum Doppelgebot der Liebe

Lukas 10,27 (Einheitsübersetzung 1982)
„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deiner Kraft und all deinen Gedanken, und: Deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst.“

7 zur Liebe zum Nächsten

Lukas 10,36 (Zürcher Bibel, 2007)

Jesus fragt den Gesetzeslehrer am Ende des Gleichnisses vom barmherzigen Samariter: „Wer von diesen dreien, meinst du, ist dem, der unter die Räuber fiel, der Nächste geworden?“

8 zur Verantwortung gegenüber Menschen in Not

Matthäus 25,31ff. (Luther 1984)

Jesus spricht zu denen auf seiner Rechten: „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“

9 zur grenzüberwindenden Kraft der Gemeinschaft in Christus

Galater 3,28 (Zürcher Bibel, 2007)

„Da ist weder Jude noch Grieche, da ist weder Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Frau; denn ihr seid alle eins in Christus Jesus.“

4 VORBEREITUNG IN DEN GEMEINDEN UND KIRCHENKREISEN / DEKANATEN

Der 70. Jahrestag der „Reichspogromnacht“ am Sonntag, 9. November, soll in den Kirchen und Gemeinden auf angemessene und vielfältige Weise wahrgenommen werden. Dezentrale gemeindliche Vorhaben an diesem Wochenende und der ökumenisch verantwortete und mit der jüdischen Gemeinde verabredete *Gedenkweg der Kirchen* am Sonntagnachmittag in der Stadtmitte ergänzen einander.

In den Gemeinden besteht eine besondere Chance darin, Ehrenamtliche mit ihren beruflichen und sonstigen Fähigkeiten um ihre Mitwirkung zu bitten. Wichtig ist insbesondere auch die verantwortliche Mitgestaltung von Jugendlichen. Eine besondere Herausforderung liegt darin, diesen Tag zusammen mit jüdischen Partnern zu planen, wo dies möglich ist, und mit ökumenischen Partnern zu kooperieren. Das Gelingen der Vorhaben hängt entscheidend von einer rechtzeitigen Planung und vorausschauenden Öffentlichkeitsarbeit ab.

Entwicklung von Vorhaben

- > Gottesdienstabkündigung/-vermeldung, Gemeindebrief-Artikel, gezielte Ansprache von Gruppen und Einzelnen.
- > Suche nach Zeitzeugen: „Wer in der Gemeinde hat den 9. November 1938 bewusst erlebt und mit welcher Erinnerung ist er verbunden?“
- > Erinnerungspädagogische Konzepte einer Verknüpfung von Geschichte und Lebensgeschichte.
- > Beratung des Vorhabens und der Verantwortung durch den Gemeindegemeinderat / Pfarrgemeinderat.
- > Besuch „authentischer“ Erinnerungsorte der Verfolgung und des Widerstands in Berlin und Umgebung (s.u.).

Ideen: Einladung zur Projektmitarbeit, Ideenfindung bzw. –präsentation

- > Zeitzeugengespräche.
- > Erinnerung an Namen und Biographien Verfolgter, Deportierter, Ermordeter, von Menschen im Widerstand und in der Illegalität, sowie von deren Helferinnen und Helfern.
- > Erinnerung an Namen und Biographien von Christen jüdischer Herkunft.
- > Gottesdienstliche Liturgie des Gedenkens, Bekennens und der Stille, Verlesung der Namen von Opfern.
- > Vorstellung der „Aktion Stolperstein“ in der Gemeinde und Nachbarschaft.
- > Exemplarische Vorstellung einer Biographie, z.B. im Rahmen eines Schulprojekts.
- > Widmung eines Gedenkortes an Häusern, Straßen, Plätzen, öffentlichen Gebäuden, Kirchen.
- > Erinnerung und Begegnung an authentischen Orten, z.B. Synagogen.
- > Musikalische Gestaltung, z.B. jiddische Lieder.

- > Lesung kirchlicher oder literarischer Texte, z.B.:
 - * Helmut Gollwitzer, Bußtagspredigt, Dahlem 16.11.1938;
 - * Elisabeth Schmitz, Denkschrift „Zur Lage der deutschen Nichtarier“, Sept. 1935;
 - * Tagebücher, z.B. von:
 - Jochen Klepper, Unter dem Schatten deiner Flügel;
 - Anne Frank;
 - Etty Hillesum, Das denkende Herz.
 - * Gedichte, z.B. von:
 - Nelly Sachs;
 - Paul Celan;
 - Selma Meerbaum-Eisinger, Ich bin in Sehnsucht eingehüllt.
 - * aus Biographien, z.B. von:
 - Bernhard Lichtenberg (Dompropst von St. Hedwig, Berlin)
 - Margarete Sommer (Geschäftsführerin des Hilfswerks beim Bischöflichen Ordinariat Berlin)
 - Alfred Delp (hingerichtet in Berlin-Plötzensee)
 - Rupert Mayer (Inhaftierung u.a. im KZ Sachsenhausen).
- > Szenische Lesung / Aufführung.
- > Film und Gespräch, z.B.:
 - * Jugendpilotprojekt „Kein Wald mit Buchen“, www.buchenwald-videoprojekt.de.
 - * Spielfilm „Am Ende kommen Touristen“ (Geschichte eines Freiwilligen in Auschwitz).
- > Forum: Vortrag und Gespräch, z. B.:
 - * zur Geschichte und Bedeutung der *Bekennenden Kirche* (vgl. dazu z.B. Wolfgang Gerlach, Als die Zeugen schwiegen);
 - * zur Geschichte und Bedeutung des *Hilfswerkes beim Bischöflichen Ordinariat* (vgl. dazu z.B. Wolfgang Knauft, Unter Einsatz des Lebens, oder Heinrich Herzberg, Dienst am höheren Gesetz)
 - * zum christlich-jüdischen Dialog;
 - * zum Umgang mit Rechtsextremismus, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit (vgl. dazu Handreichung der EKBO vom 27. Jan. 2008, Hinsehen – Wahrnehmen - Ansprechen).
- > Dokumentation, z.B. über die Arbeit von „Aktion Sühnezeichen / Friedensdienste e.V.“

5 GEDENKORTE DER VERFOLGUNG UND DES WIDERSTANDS (Auswahl)

- * Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz;
- * Gedenkstätte und Museum KZ Sachsenhausen;
- * Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück / Fürstenberg;
- * Gedenkstätte Zuchthaus Brandenburg-Görden (Dokumentationsstelle)
- * Gedenkstätte Plötzensee für die Opfer des Nationalsozialismus;
- * Holocaust-Mahnmal mit Infocenter;
- * Jüdisches Museum Berlin;
- * Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Stauffenbergstraße;
- * Dokumentationszentrum „Topographie des Terrors“;
- * Anne Frank-Zentrum Berlin;
- * Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt;
- * Gedenkort Rosenstraße;
- * Erinnerungs- u. Begegnungsstätte Bonhoeffer-Haus, Marienburger Allee 43;
- * Erinnerungsort im Friedenszentrum Martin-Niemöller-Haus Dahlem;
- * Gedenkkirche Karmel Regina Martyrum bei der Hinrichtungsstätte Plötzensee;
- * Plötzenseer Totentanz von Alfred Hrdlicka im Ev. Gemeindezentrum Plötzensee;
- * St. Hedwigs-Kathedrale mit Grab von Dompropst Lichtenberg in der Unterkirche;
- * Schwedische Victoriagemeinde, Berlin-Wilmersdorf, Landhausstraße 26-28.

Erarbeitet von der Vorbereitungsgruppe für den *Gedenkweg der Kirchen* am 9. November 2008 zum 70. Jahrestag der Pogromnacht von 1938.

Herausgegeben von Generalsuperintendent Ralf Meister und Bernd Streich (Diözesanrat Berlin) August 2008

Erster Ökumenischer Tag der Schöpfung in Berlin



Der Klimawandel ist Realität. Die vielfältigen Folgen sind eine Herausforderung, denen es auch oder gerade von uns Christen zu begegnen gilt. Wir haben die Verantwortung für Gottes Schöpfung. Wir dürfen die Ressourcen nutzen, haben aber gleichzeitig die Pflicht, die Schöpfung als Ganzes zu bewahren. Aber nicht nur der Klimawandel fordert uns als Christen: Die Versorgung aller Menschen mit Nahrung, sauberem Wasser und anderen notwendigen Dingen ist eine entscheidende Aufgabe. Diesen Herausforderungen müssen wir aktiv begegnen.

Deshalb laden der Ökumenische Rat Berlin-Brandenburg, der Beirat für Umwelt und Kirchlichen Dienst auf dem Lande der EKBO und der Diözesanrat der Katholiken im Erzbistum Berlin am 27. September 2008 zum 1. Ökumenischen Tag der Schöpfung in die Gemeinde St. Dominicus, Berlin-Gropiusstadt, ein.

Unter dem Titel „**Bewahrung der Schöpfung - große Visionen und kleine Schritte**“ setzt der Journalist Frank Kürschner-Pelkmann Impulse zu den Themenbereichen Verantwortlicher Umgang mit Energie in Kirchengemeinden, Schöpfungsverantwortung in Kindertagesstätten sowie Klimawandel und Entwicklungszusammenarbeit, die dann in Arbeitsgruppen mit Unterstützung von Fachleuten diskutiert und vertieft werden können.

Zudem soll der Tag Gelegenheit bieten, neben fachlichen Informationen andere „Schöpfungsbewegte“ kennenzulernen und zur Vernetzung beizutragen. In vielen Gemeinden, Gruppen und Verbänden gibt es bereits zukunftsweisende und spannende Ideen, die Herausforderung anzunehmen. Lassen auch Sie andere daran teilhaben und kommen sie zum 1. Ökumenischen Tag der Schöpfung.

**Ökumenischer Tag der Schöpfung
27. September 2008
St. Dominicus (Berlin-Gropiusstadt)
14:00-18:00 Uhr**

Weitere Informationen entnehmen Sie bitte der Homepage des Diözesanrates unter:
www.dioezesanrat-berlin.de.

*Monika Rodloff,
stellvertretende Vorsitzende des Diözesanrates*

10 Jahre Ökumenischer Umweltpreis 2008

Bischof Huber und Kardinal Sterzinsky laden ein:

Der Ökumenische Umweltpreis wird in diesem Jahr zum 10. Mal vergeben. Wie bei der ersten Verleihung werden Bischof Dr. Wolfgang Huber und Georg Kardinal Sterzinsky diesmal die Preise vergeben. Die Jubiläumsveranstaltung findet am 2. Dezember 2008 um 17:00 Uhr statt. Der Ort wird später bekannt gegeben.

Jubiläen sind ein Anlass, auf das Erreichte zurück zu blicken. Über 60 Preisträger haben bisher Geldpreise, Sachpreise und Auszeichnungen erhalten. Noch wichtiger als die Preise sind die Projekte der Preisträger, die einen unschätzbaren Beitrag für unsere Umwelt, Gottes Schöpfung geleistet haben. Sie reichen von Projekten mit Kindergartenkindern, die die Wunder der Natur unmittelbar erleben lernen, bis zu hoch technischen Projekten wie Solaranlagen, die das Klima schützen. Dabei steht das gemeinsame Handeln aus dem christlichen Glauben im Vordergrund.

Auch der Blick nach „vorne“ ist wichtig. Wo werden wir in 10 Jahren – dann wäre das 20-jährige Jubiläum zu feiern – stehen? Die Bundesregierung hat im August 2007 in Meseberg ein Integriertes Energie- und Klimaprogramm beschlossen. Damit will Deutschland dem Ziel, bis zum Jahr 2020 den Ausstoß von Treibhausgasemissionen gegenüber dem Basisjahr 1990 um 40 Prozent zu reduzieren, sehr nahe kommen. Dieses anspruchsvolle Ziel ist nur unter tatkräftiger Mitwirkung aller erreichbar. Deshalb sind alle Projekte wichtig und deshalb ist der Ökumenische Umweltpreis unverzichtbar.

Der Klimaschutz ist die größte Herausforderung, vor der die Menschheit und vor allem die Menschen in den reichen Staaten unserer Erde stehen. Viele, viele kleine und große Schritte sind notwendig. Der ökumenische Umweltpreis will daher 2008 besonders zu Projekten zum Klimaschutz anregen.

Die christliche Botschaft verpflichtet uns, das Geschenk der Schöpfung als unseren Lebensraum für uns und die zukünftigen Generationen zu bewahren. Ein sorgsamer und sparsamer Umgang mit den natürlichen und den nicht erneuerbaren Ressourcen gehört dazu.

Bewerben können sich alle Gruppen und Einrichtungen der Kirchen für Projekte und Aktionen, wie z.B. Einsparung von Energie, Wasser und anderen Ressourcen, umweltpädagogische Aktivitäten, Beteiligung am Agenda-21-Prozess, umweltverträgliche Maßnahmen in der Bewirtschaftung, im Büro oder im Familienalltag. Die Projekte sollen zum Zeitpunkt der Einreichung abgeschlossen sein oder sich in der Realisierungsphase befinden.

Die Bewerbungsunterlagen sind mit einer Beschreibung von max. 5 Seiten, eventuellen Fotos und anderen Erläuterungen zu versehen, an den Sachausschuss "Eine Welt und Bewahrung der Schöpfung" des Diözesanrates der Katholiken im Erzbistum Berlin zu senden.

Weitere Informationen entnehmen Sie bitte der Homepage des Diözesanrates unter: www.dioezesanrat-berlin.de.



*Dr. Wolfgang Plehn,
Mitglied der AG Bewahrung der Schöpfung des Diözesanrates*

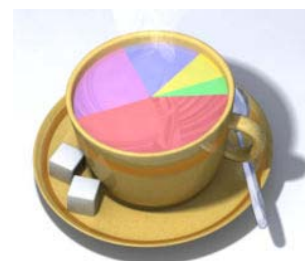
„2008 - fair gedacht - mitgemacht!“

Mit diesem Slogan setzt sich der Diözesanrat in diesem Jahr für die stärkere Verwendung von Produkten aus Fairem Handel ein. Den Auftakt zum Kampagnenjahr bildete der gemeinsame Jahresempfang von Kardinal und Diözesanrat. Fair gehandelte Weine, vertrieben von der kirchlichen Fair-Handels-Organisation GEPA wurden in diesem Jahr ausgetrennt. Damit wurde deutlich: Fair ist gut und schmeckt!

Aber es geht um mehr in diesem Jahr. Der Faire Handel verbessert die Lebensbedingungen der Handwerker und Kleinbauern, insbesondere in den Ländern des Südens, es geht um faire Preise untereinander und in der gesamten Handelskette, um Produktberatung und den Beitrag zu einer nachhaltigen Entwicklung in diesen Ländern. Mit unserer bewussten Entscheidung für den Erwerb und die Verwendung fair gehandelter Produkte setzen wir ein deutliches Zeichen der Solidarität und der Verbundenheit.

Es gibt bereits viele Kirchengemeinden und Verbände, die den Fairen Handel unterstützen und Eine-Welt-Produkte zum Verkauf anbieten. Das ist gut und richtig und ermöglicht auch den Einzelnen, diesen Vertriebsweg zu nutzen. Darüber hinaus ist es uns wichtig, dass gerade in den kirchlichen Einrichtungen in unserem Erzbistum fair gehandelte Produkte verwendet werden. Unsere erste Nachfrage ergab, dass bisher nicht überall diese Waren zum Einsatz kommen. Wir hoffen sehr, dass während unseres Kampagnenjahres noch einige Einrichtungen die Umstellung vollziehen und sich für den Fairen Handel und damit für die Förderung gerechter Strukturen in diesem Bereich entscheiden!

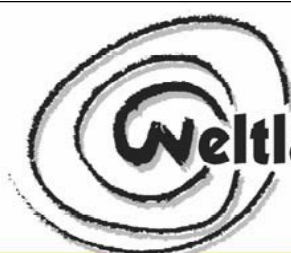
Wir versuchen immer wieder, bei verschiedenen Gelegenheiten für den Kauf und die Verwendung von Waren aus Fairem Handel zu werben. Mittlerweile gibt es eine große Vielfalt im Angebot von fair gehandelten Getränken und Lebensmitteln wie Kaffee, Tee, Kakao, Orangensaft, Wein, Reis und Honig, von verschiedenen Süßigkeiten und Schokoladen. Neben der kirchlichen Handelsorganisation GEPA können für den Bezug der Waren verschiedene, auch kirchlich geprägte Eine-Welt-Läden genutzt werden. Abgeschlossen werden soll das Kampagnenjahr mit dem Erntedanksonntag im Oktober.



Zusammensetzung des Kaffees

44,9%	Steuern, Zölle, Frachtkosten
23,7%	Einzelhandel
17,8%	Händler und Röster
8,5%	Plantagenbesitzer
5,1%	Löhne der Arbeiter

*Wolfgang Klose,
Vorsitzender des Diözesanrates*



Weltladen

A JANELA

Ihr Fenster zur Welt



Neue Ausbildungskurse für Krankenbesuchsdienste

Die Evangelische und Katholische Krankenhauseelsorge im **Vivantes-Humboldt-Klinikum** in Berlin-Reinickendorf lädt vom **09. Oktober bis 29. November 2008** ein zu einem Einführungskurs für Ehrenamtliche im Krankenbesuchsdienst:

Das Angebot richtet sich an Menschen, die sich ehrenamtlich für Kranke engagieren wollen und wöchentlich ca. 2 bis 3 Stunden Zeit aufbringen können, Patientinnen und Patienten einer Station der Klinik zu besuchen.

Wünschenswerte Voraussetzungen für diesen Dienst sind Offenheit und Freude an der Begegnung mit Menschen, Zuhören-Können und Einfühlungsvermögen, sowie die persönliche Bereitschaft, über eigene Erfahrungen mit Kranksein nachzudenken und sich mit Krankheit und Leid als zum Leben dazugehörig auseinander zu setzen.

Regelmäßige Treffen mit den Krankenhauseelsorgern zu Erfahrungsaustausch und Weiterbildung unterstützen die Ehrenamtlichen in diesem Dienst.

Der Einführungskurs findet im Vivantes-Humboldt-Klinikum statt. Er umfasst sieben Abend- und zwei Ganztagsveranstaltungen. Kursbeginn ist Donnerstag der 9. Oktober 2008.

Für die Teilnehmenden ist der Kurs kostenfrei und verpflichtet noch nicht zur weiteren Mitarbeit im Besuchsdienst.

Der Kurs wird geleitet von Luzia Hömberg, Katholische Dekanatskrankenseelsorgerin, Dr. Ulrich Kmiecik, Katholischer Klinikseelsorger und Beauftragter für die Aus- und Fortbildung ehrenamtlicher Krankenbesuchsdienste und Pfarrer Herbert Weinmann, Evangelischer Klinikseelsorger.

Fragen und Anmeldungen nehmen gerne entgegen:

Dekanatskrankenseelsorgerin **Luzia Hömberg**, Tel.: 030/130 12 1363, Luzia.hoemberg@vivantes.de
Pfarrer **Herbert Weinmann**, Tel.: 030/130 12 1361

**Ökumenische Krankenhauseelsorge im Vivantes-Humboldt-Klinikum,
Am Nordgraben 2, 13509 Berlin**

Im Evangelischen **Waldkrankenhaus** Spandau bietet die Krankenhauseelsorge vom **5. November 08 bis 18. Februar 09** einen Ausbildungskurs für Menschen an, die Interesse haben, sich dort ehrenamtlich im Krankenbesuchsdienst zu engagieren.

Der Kurs findet **mittwochs von 17.00 bis 20.00 Uhr** statt und umfasst insgesamt 33 Stunden und ein Praktikum.

Der Kurs wird geleitet von der evangelischen Krankenhauseelsorgerin **Pfarrerin Regine Lünstroth** und der katholischen **Dekanatskrankenseelsorgerin Luzia Hömberg**.

Fragen und Anmeldungen nehmen beide gerne entgegen – Anmeldeschluss ist der 10. Oktober 08.

Evangelische Pfarrerinnen Regine Lünstroth, Tel.: 030/3702 2055, r.luenstroth@waldkrankenhaus.com
Dekanatskrankenseelsorgerin Luzia Hömberg, Angaben siehe oben.

„Mach den Raum deines Zeltes weit“ Flüchtlinge brauchen Solidarität

missio – Internationales Katholisches Missionswerk e.V.
eröffnet in diesem Jahr den Monat der Weltmission in Berlin.
Zu den verschiedenen Veranstaltungen sind Sie herzlich eingeladen:



Willkommen zur Eröffnung
des Monats der Weltmission

» Mach den Raum
deines Zeltes weit «

Jes 54,2

missio
glauben.leben.geben.


Erzbistum Berlin

Foto: Fritz Stark

» Mach den Raum deines Zeltes weit «

Unter diesem Leitwort feiert missio den Monat der Weltmission 2008. Im Zentrum der Kampagne steht das Schicksal vieler Millionen afrikanischer Flüchtlinge, die aufgrund von Krieg, Armut oder ethnischer Konflikte aus ihrer Heimat fliehen mussten.

Die katholische Kirche „macht den Raum ihres Zeltes weit“ und nimmt sich der Flüchtlinge an. missio möchte für die Situation dieser Menschen sensibilisieren und die besondere Mission der Kirche in der Migrations- und Flüchtlingsproblematik in Afrika deutlich machen. In diesem Jahr eröffnet das Erzbistum Berlin die missio-Kampagne.

Information: missio-Diözesanstelle im Erzbistum Berlin, 030-32684-190, E-Mail: missio@erzbistumb Berlin.de
www.erzbistumb Berlin.de, www.missio.de

Das Erzbistum Berlin und missio laden Sie herzlich ein:

5.10.2008, 10 Uhr
Eröffnungsgottesdienst

mit Erzbischof Georg Kardinal Sterzinsky
St. Matthias, Winterfeldtplatz,
Berlin-Schöneberg

5.10.2008, 12 Uhr
Internationales Fest

Winterfeldtplatz, Berlin-Schöneberg



BUNDESWEITE ERÖFFNUNG DER DIASPORA-AKTION IN BERLIN

Am Sonntag, dem 9. November 2008 eröffnet das Bonifatiuswerk in Berlin seine diesjährige bundesweite Spendenaktion unter dem Motto:
„Werdet nicht müde, vom IHM zu sprechen“.



Sonntag, 9. November 2008

- 10.00 **Pontifikalamt**
mit Georg Kardinal Sterzinsky
in der St. Hedwigs-Kathedrale
- 11.30 **Empfang** im Foyer des
Bernhard-Lichtenberg-Hauses
Infostände der Projektpartner,
Ausstellung des Diözesanwerkes
- 12.00 **Festakt** im Saal
„Offenheit, Gastfreundschaft,
Veränderung – Chancen für
die Kirche“
Vortrag: Dr. Peter Frey
Bonifatiuspreis-Verleihung 2008
- 13.40 **Imbiss** im Foyer

Im Mittelpunkt der Aktion, die mit der Diaspora-Kollekte am 16. November endet, steht die Weitergabe des Glaubens und der persönlichen religiösen Überzeugung an Kinder und Jugendliche. Das Leitwort lädt ältere Menschen dazu ein, bei den Jüngeren die Neugier auf Gott zu wecken. Es richtet sich an Menschen, die lange in ihrer Gemeinde aktiv sind und die „Glaubensmüdigkeit“ gut kennen. Und es spricht Familien an und lädt sie zu neuen Wegen des Erzählens ein. So können wir gemeinsam das Geschenk des Glaubens in die Welt tragen – und uns generationsübergreifend ermutigen.

Die Eröffnungsveranstaltung in Berlin beginnt am 9. November um 10.00 Uhr mit einem feierlichen Pontifikalamt mit Erzbischof Kardinal Sterzinsky in der St. Hedwigs-Kathedrale. Während des anschließenden Empfangs (12 Uhr) im Bernhard-Lichtenberg-Haus wird der diesjährige „Bonifatius-Preis für missionarisches Handeln in Deutschland“ an zwei beispielgebende Initiativen verliehen. Festredner ist der ZDF-Moderator Dr. Peter Frey.

Wir laden Sie herzlich zur Mitfeier ein!

Für die Teilnahme an der Festveranstaltung bitten wir um Ihre persönliche Anmeldung, telefonisch unter 05251/29 96-42 oder per Mail unter [info @ bonifatiuswerk.de](mailto:info@bonifatiuswerk.de)



Wallfahrtspredigten im Paulusjahr 2008 / 2009 in der Dominikanerkirche St. Paulus

- 7. September
- 5. Oktober
- 2. November
- 7. Dezember
- 4. Januar 2009
- 25. Januar (Pauli Bekehrung)
- 1. Februar
- 1. März
- 5. April
- 3. Mai
- 7. Juni
- 28. Juni (Kirchweih)
- 29. Juni (Hochfest Peter und Paul) 19 Uhr

Jeweils 11 Uhr Hochamt mit Wallfahrtspredigt
Beichtgelegenheit vor und nach dem Hochamt

Gruppen bitten wir, sich im Voraus anzumelden

Dominikanerkloster St. Paulus, Oldenburger Str. 4, 10551 Berlin-Moabit
Telefon: 030 - 398 987-0, E-Mail: dominikaner-berlin@web.de